

Bücherbesprechungen = Comptes rendus de livres

Autor(en): [s.n.]

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **63 (1967)**

Heft 3/4

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bücherbesprechungen – Comptes-rendus de livres

Stellungnahme zu Ivar Paulsons «Vom Wesen und aus der Geschichte der Religion»

Von Walter Raunig

Die vorliegende Arbeit Paulsons¹ in estnischer und dann in erweiterter Form auch in deutscher Sprache geht auf einen Vortrag des Autors mit dem Titel «Vom Wesen und aus der Geschichte der Religion im Lichte der Religionswissenschaft» (in estnischer Sprache) zurück. Die behandelte Thematik betrifft, wie schon aus dem Titel hervorgeht, Fragen, die die Religionswissenschaft in fundamentaler Weise berühren. Doch werden davon freilich auch andere Disziplinen, so auch die Volks- und Völkerkunde, automatisch angesprochen. Einige wesentliche Gedankengänge, die Paulson in seiner Arbeit darlegt, seien kurz aufgezeigt und mit Bemerkungen versehen.

Mit dem Hinweis, dass die Frage der Entstehung und der Art der ältesten Religionsform von der Antike an bis heute den Menschen beschäftige, dass mit dieser Frage aber zugleich die Vorstellung von einer areligiösen Menschheit vorausgesetzt werde, leitet der Autor seine Gedankengänge ein (S. 31). Dadurch kennzeichnet er gleich am Eingang der Abhandlung die Stellung früherer Forscher, denen er seine zweifellos zutreffende Ansicht – «Die Religion wurde zusammen mit der Hominisation geboren» – gegenüber setzt. Dazu führe nämlich jede empirische Erforschung der Frage nach der Religion, soweit dies möglich sei (S. 31). Freilich bemerkt dazu der Autor weiter, und zwar auch hier wohl mit Recht, dass diese Frage durch die Wissenschaft «kaum jemals endgültig aufgeklärt werden kann» (S. 31). Hier wird in der Tat ein Terrain erreicht, auf dem Wissenschaft versagt, ja, versagen muss. Nach der Klarstellung also, dass Religion zum Menschsein einfach dazugehöre, wird die Frage angegangen, was sie denn eigentlich sei. Um dafür eine zutreffende Definition geben zu können, müsse man nach Meinung des Autors verschiedene Schwierigkeiten in Kauf nehmen. Das liege darin, dass man aus der Vielfalt der Einzelreligionen das Gemeinsame herausfinden und dann sprachlich ausdrücken müsse (S. 32). Dies unternimmt Paulson mit der Feststellung, es sei deutlich zu sagen, dass ein markantes Zeichen von Religion darin liege, dass keine Religion ohne Gefühl der Abhängigkeit des Menschen von übernatürlichen Wesen oder Kräften auskommen könne: «Auf Grund des heutzutage bekannten religionsgeschichtlichen Materials kann man die Religion als Glaube an übernatürliche Mächte (Kräfte) definieren, von denen der Mensch sich abhängig fühlt, sowie als den Komplex derjenigen aus diesem Glauben resultierenden Vorstellungen, Überzeugungen, Sitten und Bräuche, der je nach den allgemeinen Kultur- und Gesellschaftsformen in mehr oder minder festen Institutionen samt den diese tragenden und ordnenden Korporationen organisiert ist» (S. 32). Dieser Definition kann zugestimmt werden. Durch das Gefühl der Abhängigkeit des Menschen von «übernatürlichen Mächten» sei, wie der Autor weiterfährt, die psychologische Seite der Religion angeführt. Es handle sich hier also um ein Gefühl, das in der existentiellen Situation des Menschen seine Wurzel habe (S. 32). Dies muss sich freilich nach aussen hin manifestieren, und damit kommt es in der Religion, wie Paulson sagt, zur «historischen Erscheinung, d. h. (zum) Kulturphänomen, das von geschichtlichen Traditionen getragen wird» (S. 32). Das Objekt der Religion wird anschliessend als «übernatürliche Macht oder als übernatürliche Mächte» definiert. (Subjekt der Religion ist der Mensch, der aber in manchen Religionen selbst zum Objekt werden kann.) Hier sei zunächst auf die Gedankengänge des Autors betreffend das «Wesen» der Religion eingegangen. Es ist sehr zu begrüßen, dass der Autor die im Zusammenhang mit der Frage nach der Religion überall und immer gebrauchte Bezeichnung «übernatürlich» behandelt, die unser von den Naturwissen-

¹ Ivar Paulson, *Religiooni olemusest ja ajaloost. Vom Wesen und aus der Geschichte der Religion*. Stockholm, Estonian Theological Society in Exile, 1963. 68 S. Text in estnischer und deutscher Sprache (Papers of the Estonian Theological Society in Exile, Popular Series, 2).

schaften so sehr geprägtes Denken voraussetzt. Paulson meint, man könne ebensogut von «höherer, letzter oder göttlicher Macht oder Kraft» sprechen (S. 33). Es ist wohl besser, von «höherer Kraft» oder von «höherem Wesen» zu sprechen, da der Begriff des «Übernatürlichen» eben doch mehr an unserem Denken haftet, was in keiner Weise stets mit dem anderer Völker und Kulturen übereinstimmen muss. In der Religionswissenschaft habe man, wie unser Autor ausführt, zum Begriff des «Numinosen» oder «Heiligen» gegriffen. In dem aus dem Lateinischen genommenen Wort «numinos» hat man einen passenden Ausdruck gefunden. Bei der Bezeichnung «das Heilige» muss der Nicht-Religionswissenschaftler beachten, dass damit nicht allein die positive Seite «höherer Wesen» angesprochen wird, sondern dass hier «das Heilige» dem Numinosen gleichgesetzt wird (Rudolf Otto, *Mircea Eliade*). In sehr vielen Fällen ist z. B. die Bezeichnung «göttliche Wesen oder Mächte» am treffendsten, womit die Erfahrung des Numinosen schon mit einer klar und deutlich erkennbaren Form erfüllt ist. Wesentlich ist immer, dass alle «übernatürlichen, höheren, numinosen oder göttlichen Wesen und Kräfte» als das «ganz Andere» (R. Otto) erlebt werden. Natürlich dürfen die höheren Wesen auch als das «ganz Andere» direkt bezeichnet werden. Schliesslich ist es ja dem Menschen in seiner Beschränktheit prinzipiell nicht möglich, das Göttliche zu erfassen, sondern nur zu erahnen. Allerdings, das darf nicht übersehen werden, kann sich Gott dem Menschen offenbaren und ihm so eine Möglichkeit eines Verständnisses geben. Wenn vorhin als gemeinsamer Zug in jeder Religion die Abhängigkeit des Menschen von «höheren Wesen» herausgestellt wurde, so ist nun darauf hinzuweisen, dass in der der Religion entgegengesetzten Magie dieses Abhängigkeitsgefühl fehlt. An seine Stelle tritt die Forderung, Religion wie Magie haben aber freilich die Vorstellung von «höheren Wesen, Mächten, Kräften» zur gemeinsamen Voraussetzung. Der Mensch nimmt aber das eine Mal die Rolle des Fordernden ein, der selbst in der Lage sein will, von sich aus in die Sphäre der höheren Wesen einzugreifen – der Mensch wird zum Magier, wobei er aus positiver oder negativer Absicht seine Forderungen stellen kann. Das andere Mal tritt der Mensch in der Rolle des absolut Abhängigen, des Bittenden und Flehenden auf – er wird zum religiösen Menschen, da er keinerlei Einfluss auf die Sphäre der höheren Wesen hat und haben will. Im zweiten Fall bleibt ihm eben aber jederzeit die Möglichkeit, sich vertrauensvoll an die Gottheit zu wenden.

Die Welt des ganz Anderen ist nun bei den einzelnen Völkern durch verschiedenste Inhalte und durch verschiedenste Vorstellungen ausgefüllt. Auf diese Mannigfaltigkeit weist der Autor auch in den folgenden Zeilen seiner Arbeit deutlich hin (S. 33 f.). Dies berühre aber natürlich in keiner Weise, wie Paulson dabei treffend betont, den Kern religiöser Einstellung, nämlich das Abhängigkeitsgefühl von dem höheren Wesen.

Anschliessend legt der Autor einige Gedanken dar, die auf keinen Fall übersehen werden dürfen, will man sich ernsthaft mit dem Phänomen der Religion auseinandersetzen. Das Gefühl der Abhängigkeit, dessen Bedeutung schon wiederholt hervorgehoben wurde, könne nämlich «religionspsychologisch als eine aus der existentiellen Situation des Menschen erwachsene Reaktion erklärt werden» (S. 34). Damit sei «die subjektive Seite des Religiösen im menschlichen Seelenleben» aufgedeckt «im Hinblick auf unser heutiges Wissen» (S. 34). Das Objekt der Religion werde dadurch aber in keiner Weise erklärt. Dieses Objekt sei eine «Grösse, die nur der Gläubige selbst in seinen besten Augenblicken versteht» (S. 34). Ein übertriebener Skeptiker kann den Einwand machen, es handle sich dabei eben nur um eine Illusion. Zu diesem Einwand legt Paulson aber klar und richtig fest, dass ein solcher Einwand konsequent gehandhabt werden müsse und dass damit auch jede geistige Grösse (Ideen, Liebe usw.) als Illusion zu erklären sei. Damit müsse der Skeptiker aber ebenso «folgerichtig auch seine eigene Behauptung und Überzeugung» fallen lassen (S. 34). Paulson fährt dann fort: «Dass wir es nicht mit einer nur einlinig verlaufenden Reaktion der menschlichen Psyche zu tun haben, zeigt schon die Tatsache, dass das religiöse Abhängigkeitsgefühl von übernatürlichen Mächten in der Seele des Menschen leicht zum Gegensatz hinüberpendeln kann, nämlich zur Überzeugung, dass man selbst diese Mächte beherrschen kann. Diese sog. magische Reaktion gründet sich

ja ebenfalls im Glauben an übernatürliche Mächte, wie das spezifisch religiöse Abhängigkeitsgefühl» (S. 34). Diese Darstellung ist klar, einfach und überzeugend. Mit dem letzten Satz wird die Frage nach dem gegenseitigen Verhältnis von Religion und Magie angeschnitten. Wir haben vorhin gehört, dass beide durch den Glauben an höhere Wesen gekennzeichnet sind, dass der Mensch in der Magie als Beherrscher höherer Kräfte auftritt, während er in der Religion nur Bittender in Abhängigkeit von den höheren Mächten sein kann. Paulson bemerkt hier treffend, dass diese klare Scheidung in der Praxis sehr oft nicht ersichtlich wird, was aber nicht heissen könne, dass dies überhaupt nicht möglich wäre (S. 34).

Der Glaube an höhere Wesen manifestiert sich nach aussen hin, und zwar in Handlungen, die sich oft über zahlreiche Generationen hinweg mit kaum auftretenden Veränderungen halten können. Diese religiösen Handlungen sind als Kult und Ritual bekannt. Die Frage nach dem Vorrang von Glaubensvorstellung oder Glaubenshandlung, die hier Paulson ebenfalls anschnidet, ist seiner Meinung nach nicht zu entscheiden – weder historisch noch psychologisch. Beide Seiten der Religion seien nämlich eng miteinander verwoben (S. 35). Dies stimmt allgemein gesprochen wohl, doch soll man dabei nicht übersehen, dass eine Glaubenshandlung, d.h. ein nach aussen hin sich manifestierender Akt, sofern er vom Menschen willentlich gesetzt wird, im Falle der Religion ja eine Vorstellung zur Voraussetzung haben muss. Dass dann durch diese Vorstellung bzw. durch den Glauben an höhere Wesen sofort eine religiöse Handlung ausgelöst werden kann, ist, wie auch Paulson sagt, einzusehen. So kann in der Praxis von der «Gleichzeitigkeit» von Glaube und Gottesdienst gesprochen werden. Die Gottesidee hat bei den verschiedensten Völkern und Kulturen zu den verschiedensten Zeiten in mannigfachster Weise Ausdruck gefunden. Der Autor, der auch darauf zu sprechen kommen will, kann entsprechend dem Umfang seiner Arbeit aber aus der Fülle der unterschiedlichen «religiösen Erscheinungen und Vorstellungen sowie den mit diesen verbundenen religionswissenschaftlichen Theorien nur bescheidene Ausschnitte» berücksichtigen (S. 35). Paulson setzt hier bei der Frage nach dem Glauben an eine Seele an (S. 35 ff.). Ein solcher Glaube trete uns ausnahmslos bei allen bekannten Religionen entgegen. Menschen, Tiere, Pflanzen und leblose Objekte könnten als beseelt gesehen werden. Bestimmte Erfahrungen, die der Mensch an sich selbst und an seiner Umwelt gemacht habe, hätten ihn zusammen mit dem Nachsinnen über diese Erfahrungen zu Seelenvorstellungen gebracht. Daneben hätten «visuelle Erscheinungen, Träume, Visionen, Erinnerungsbilder und dergleichen die Vorstellung von einer sog. Freiseele ('Bildseele', 'Schattenseele') hervorgerufen, die als eine ausserkörperliche Erscheinungsform des ganzen Menschen in Gestalt des Schattens, Spiegelbildes o.ä. aufgefasst worden ist» (S. 36). Die Freiseelenvorstellung hält Paulson für wichtig, und zwar bei der Bildung des Geisterglaubens und bei den «Anschauungen über die übernatürlichen Wesen überhaupt» (S. 36). Doch überschätzt er die Bedeutung der Freiseelenvorstellung keineswegs und lehnt es somit verständlicherweise ab, der veralteten animistischen Theorie zu folgen, die die Seelenvorstellung gerne als alleinige Grundlage für die Herausbildung von Vorstellungen persönlicher höherer Wesen sehen möchte (S. 36). Es ist schade, dass der Autor hier die Seelenfrage zusammenfassend behandeln muss, denn so fällt die eine oder andere klärende Bemerkung unter den Tisch. Hier soll nur kurz hinzugefügt werden, dass es zutrifft, dass die Vorstellung von einer Seele eng mit religiösen Anschauungen zusammenhängt. Auch sieht Paulson richtig, wenn er sagt, dass bestimmte Erfahrungen des Menschen, an sich und seiner Umwelt gemacht, dass die Wirkung von Erscheinungen, Visionen, Träumen usw. und dass das Nachsinnen über all diese Vorgänge für die Bildung der Seelenvorstellung günstig sind. Allerdings fehlt hier leider der klare Hinweis darauf, dass viel mehr als psychologische Beobachtungen und Reflexionen ein Ahnen der eigenen Bestimmung im Zusammentreffen mit dem Göttlichen die Seelenvorstellung zu erklären imstande ist. Mit den Feststellungen, dass man sich also beim heutigen Stand der Religionswissenschaft «nicht mehr ohne weiteres der sog. animistischen Theorie anschliessen» oder «die Seelenvorstellung als einzige Grundlage zur Herausbildung der Vorstellungen von persönlichen übernatürlichen We-

sen (Geistern, Göttern)» ansehen könne, bezieht der Autor seine Position zur animistischen Theorie und lehnt sie ab. Daran ändert der Umstand nichts, dass sie in einigen Fällen ihre Berechtigung wohl haben kann. Paulson übergeht auch dies keineswegs.

Sehr zu unterstützen ist dann der Autor weiter in seiner Ansicht bezüglich der von führenden Forschern vertretenen, von ihm aber zu Recht abgelehnten Meinung, der Animatismus sei ein «sog. Präanimismus», d.h. eine der angeblichen ‘animistischen Periode’ vorausgehende Epoche in der Religionsentwicklung» (S. 36). Den Animatismus will Paulson auch vom Dynamismus getrennt sehen. «Die belebt und lebendig konzipierte Umwelt braucht vom Menschen... nicht unbedingt zugleich auch als machtvoll erlebt worden zu sein» (S. 36f.). Dem darf man sich anschließen. Das gleiche gilt auch für die folgenden Klarstellungen, dass nämlich dynamistische, animistische und animatistische Phänomene weder auf primitive Religionen beschränkt seien, noch dass ein Phänomen davon prinzipiell einen kulturhistorischen Vorrang vor einem anderen habe (S. 37). Paulson fährt im folgenden Absatz mit dem Thema fort und meint: «Die heutige Religionswissenschaft hat auf die älteren monogenetischen Theorien zur historischen oder psychologischen Erklärung der Religion verzichtet. Man kann weder mit einer dynamistischen, animatistischen oder animistischen Theorie allein den ‘Ursprung der Religionen’ erklären.» Dies gelte natürlich auch für die urmonotheistische Theorie. Zwar sei die Hochgottvorstellung «tatsächlich eine sehr weit verbreitete Erscheinung» und spiele bei vielen Völkern die wichtigste Rolle, doch trete sie gegenüber anderen aussernatürlichen Wesen oft in den Hintergrund und genieße darum nicht überall Kult und Verehrung (S. 37f.). Die von einer Reihe von Forschern vertretene urmonotheistische Theorie ist freilich in der Lage – ohne dass hier überhaupt die Frage berücksichtigt werden soll, ob man sie wirklich in einem Atemzuge zusammen mit anderen monogenetischen Theorien erwähnen kann – mit Recht festzustellen, dass eine in den Hintergrund abgedrängte Hochgottvorstellung gerade auf ihr Ältersein hinweisen kann. Die die Hochgottheit stets umgebenden bzw. von ihr auch in ihre jeweiligen Ämter eingesetzten, also unter ihr stehenden aussernatürlichen Wesen werden in der urmonotheistischen Theorie als sekundäre Erscheinungen bzw. als Zeichen des Absinkens zu polytheistischen Vorstellungen gesehen.

Im folgenden beabsichtigt der Autor, Klarheit in der Frage des Verhältnisses von primitiver Weltanschauung (bzw. Mythologie) und Religion zu schaffen. Beide sind zweifellos voneinander zu unterscheiden, was Paulson auch deutlich unterstreicht, denn mythische Weltanschauung einerseits und Religion andererseits dürften im Prinzip nicht miteinander verwechselt werden, auch wenn sie in der Praxis durchwegs eng miteinander verbunden auftraten (S. 38). Doch soll hier nicht übersehen werden, dass primitive wie auch hoch- oder vollkulturelle Weltanschauung im letzten eine Verbindung zur Religion aufweist bzw. aufweisen kann, wenn sie als Urgrund der Welt, ihrer Entfaltung und ihres Sinnes eine Gottheit setzt und damit auch erst den einzigen einleuchtenden Sinn dieser Welt aufzeigt.

In welcher vielfach verschiedener Gestalt die Gottheit freilich auftreten kann, braucht hier wohl nicht erst betont zu werden. Erscheint also Gott als letzte Ursache auch in einer mythischen Weltanschauung, so ist das Moment des Religiösen einfach schon anwesend, ob sich dieses nun stark oder kaum im Menschen und nach aussen hin manifestiert bzw. dynamisiert, wie Paulson sich ausdrückt. Insofern ist Paulsons Ansicht, der Dynamismus sei der einzige Faktor («Antrieb»), der «übernatürliche Agenzien» zu einem «wahrhaft religiösen Inhalt» führe (S. 38), überspitzt. Der Dynamismus aktiviert, macht aber die Religion nicht aus. Dies scheint aber der Autor im folgenden Absatz durchaus richtig darzustellen, wenn er darauf zu sprechen kommt, dass die Mythologie «nur eine Art poetischer Überbau zur spezifisch religiösen Tiefenschicht» (S. 39) darstelle. Diese Tiefenschicht ist eben als «religiöse Tiefenschicht» oder «als übernatürliche Agenzien» vorhanden, was aber dem Wesen nach dasselbe ist. Dass Mythen zusammen mit ihrer «religiösen Tiefenschicht» absinken und nur mehr in der Volks-«Dichtung» weiterleben können, ändert daran nichts, denn damit, dass sie zu Dichtung, zum Volksmärchen ge-

worden sind, haben sie ihren Charakter als Weltdeutung bzw. Weltanschauung verloren und werden nicht mehr geglaubt, wie übrigens auch Paulson betont (S. 30). Damit sind die «übernatürlichen Agenzien» des Mythos auch verloren. Sie sind zum Märcheninhalt geworden. Hier ist nirgends mehr von Religion die Rede – ausser, dass die nun toten Götter des einst lebenden Mythos natürlich als erloschene religiöse Vorstellungen noch weiter tradiert werden können. Mythen können freilich auch schon von allem Anfang an profanen Inhalt haben, sie sind in diesem Punkt Märchen oder Sage. Eine Trennung vom religiösen Gehalt wird dabei in einer Grosszahl von Fällen aber nicht möglich sein. Von einem Herabfallen sämtlicher im lebenden Mythos erscheinenden höheren Wesen auf die profane Ebene im Mythos kann ganz allgemein nicht gesprochen werden. Paulson möchte dies aber doch gerne annehmen (S. 39). Religiöses Erlebnis leidet jedoch zweifellos Schaden, wenn ein Mythos seine überirdischen Wesen allzu menschlich agieren lässt. Die Trennung zwischen primitiver Religion und Mythos, wie sie Paulson vornimmt, ist nicht zu vertreten. Damit wird aber auf ein viel engeres Beisammenliegen von mythischer Weltanschauung und Religion bei Naturvölkern als bei Hoch- und Vollkulturen hingewiesen. In den folgenden Äusserungen des Autors wird die Trennung aber auch gar nicht mehr in deutlicher Form sichtbar. Paulson sagt nämlich hier, man solle ja nicht «den ursprünglichen, mit dem religiösen Erlebnis zusammen hervorgewachsenen Mythos mit Mythologie schlechthin verwechseln» (S. 39). Mythos und Kult seien eben einmal die unbedingt nötigen Ausdrucksformen aller urwüchsigen Religiosität. «Das nur wenigen gegönnte Erlebnis wird durch Mythos und Kult zum Besitz vieler, die sonst nie ihrem aus einer existentiellen Menschsein-Situation bedingten Bedarf an übernatürlicher Stütze Kanalisation gefunden hätten» (S. 39). Wenn Mythos und Kult zu jeder «urwüchsigen Religiosität» gehören, so drängt sich hier die Frage auf, ob der vorangehende Satz nicht auch zu scharf klingt. Zweifellos wird religiöses Erlebnis durch Mythos und Kult in besonderer Weise gefördert, doch wenn Religion und damit auch religiöses Erleben vom Menschen nicht zu trennen sind, wie sehr zutreffend klargestellt wurde, so kann es sich bei der Wirkung von Mythos und Kult auf den einfachen Menschen auch nur um eine Verstärkung seiner naturbedingten religiösen Haltung handeln. Damit soll natürlich nicht behauptet werden, dass religiöses Erlebnis bei allen Menschen gleich intensiv sei. Einzelne können besonders ausgezeichnet zu Mittlern zwischen der überirdischen Welt und den Menschen werden. Paulson hebt dies deutlich hervor (S. 40). Doch passt dies nicht genau mit seinem vorher Gesagte zusammen, dass die «grosse Masse» der Gesellschaft echtes religiöses Erlebnis nur durch Mythos und Kult in ihren Besitz bekomme (S. 39). Das Erahnen des Göttlichen liegt in allen Menschen. Sehr zu begrüssen ist nun die klare Formulierung, dass die Ergründung und Darstellung der «Religion wohl einerseits in einer psychologischen Analyse und phänomenologischen Synthese» versucht werden kann, dass aber «die faktisch existierenden Religionen oder einst existierenden Religionsgebilde» nur historisch erforscht werden können (S. 40). Religion dürfe auch, so fährt Paulson weiter, nicht unabhängig von Kultur betrachtet werden. Es trifft zu, dass das allgemeine Kulturmuster von der Religion beeinflusst wird und seinerseits wieder diese beeinflusst.

Bei der sich anschliessenden «summarischen Übersicht» (S. 42 ff.) über die Religionen der Naturvölker geht der Autor in der Weise vor, dass er die verschiedenartigen grossen Ökotypen berücksichtigt. Zuerst behandelt er dabei die Wildbeutekulturen, deren Religionen er als «theozentrisch» bezeichnet, denn bei ihnen werde die aussernatürliche Macht im Tiere transparent. Daneben spielten aber bei Wildbeutern auch andere religiöse Vorstellungen eine Rolle, so z.B. Naturwesen und Ortsgeister. Diese Ortsgeister können wieder entweder theriomorphe oder auch anthropomorphe oder auch nicht beschreibbare Formen aufweisen. Diese Wesen sind «Träger der geheimnisvollen und übernatürlichen Macht der Natur» (S. 43), die der Mensch für sich zu gewinnen trachtet. Hier wäre es günstig, folgten noch einige klärende Worte zum Ausdruck «Natur». Was versteht denn der Naturmensch unter «Natur», bzw. kennt er überhaupt das und in welchem Masse, was wir Natur nennen? Dazu ist zu sagen: Mögen auch die Vorstellungen und Grenzen von dem, was der Träger eines einfachen Kulturpräges unter Natur versteht, weit von

dem entfernt sein, was der heutige Angehörige europäisch-abendländischer Kultur dafür ansieht, so ist die Frage dennoch mit einem Ja zu beantworten. Den zahlreichen Fragen, die sich daran weiter anschliessen, kann hier aber leider nicht nachgegangen werden. Auch bei der einfachsten aller Kulturen, dem Wildbeutertum, treten freilich auch im Glaubensleben profilierte Persönlichkeiten auf. Zauberer und Schamanen seien religiös-magische Genien, die also sowohl in der Religion wie auch in der Magie eine grosse Rolle spielten. In diesen Gestalten mache sich in den sonst ausgesprochen individualistisch eingestellten Wildbeuterkulturen eine «religionsethnoziale Differenzierung und kultisch rituelle Gruppenbildung» bemerkbar (S. 44).

Für die Pflanzerkulturen mit Kleintierhaltung (höchstens Hund, Schwein, Huhn) werde nach Ansicht Paulsons die Sicht des Göttlichen in den für diese Menschen so wichtigen Kulturpflanzen transparent. Hier finde die Vorstellung einer femininen Gottheit, die schon länger vorhanden gewesen sein muss, ihre klarere Ausformung. Dies werde durch Funde recht gut gezeigt. In den frühen agrarischen Hochkulturen trete diese Gottheit in einem männlich-weiblichen Götterpaar noch deutlicher hervor. Darauf baue sich das religiöse Weltbild (also «religiöses Weltbild»!) der alten Hochkulturen auf (S. 44f.). Ob alle Universalreligionen an diesem Mythologem Teil haben und ob dieses noch auf unser Kirchenjahr Einfluss hat (S. 45), wie der Autor meint, kann hier leider nicht weiter erörtert werden. Wichtig ist der Hinweis des Autors auf die religiöse Abkapselung, die bei den Pflanzerkulturen wirksam wird. In diesen Kulturen werde dann auch eine stärkere soziale Stratifizierung ausgebildet, innerhalb der z.B. Berufspriesterstände und religiöse Interessengemeinschaften deutlich würden (S. 45).

Für die Ausformung der Religion der Hirtennomaden nimmt Paulson die Wirkung des alles überspannenden weiten Himmels und der Erscheinungen, die sich auf ihm abspielen, an. So finde man gerade bei den Hirtennomaden «mehr als anderswo die Verehrung des Himmels in Gestalt einer uranischen Welt- oder atmosphärischen Himmelsgottheit, sowie eine ganze Reihe von Gestirnkulten mit astral-religiösen Vorstellungen» (S. 46). Das Bild, das die Hochreligionen der westlichen alten Welt von Gott haben, leitet Paulson von der «hirtennomadischen Himmelsverehrung und dem Erlebnis der prophetischen Reformatoren» ab (S. 46). Der Himmelsgott der Hirtennomaden habe deutlich maskuline Züge, was gut mit der patriarchalischen Gesellschaftsform dieser Kultur in Einklang stehe. Dazu passe auch die im Hirtennomadismus auftauchende Verehrung bedeutender Persönlichkeiten, sobald diese ins Reich der Toten eingegangen seien (S. 46f.). Paulson schätzt übrigens, so wie viele andere Autoren, das Zusammentreffen von Bodenkulturen des vorderen Orients mit den Hirtennomaden als entscheidend für die Herausbildung der frühen Hochkulturen ein. Dabei seien die Hirtenvölker «mit wenigen Ausnahmen (Israel!)» assimiliert worden.

Schliesslich geht Paulson auch auf die Hoch- bzw. Schriftreligionen ein, in denen sich «Bestandteile (Elemente) der frühen Agrarreligionen mit solchen der Hirtennomaden zusammengefunden und je nach lokalen Voraussetzungen und Bedingungen ein reich nuanciertes und buntes Gesamtbild erzeugt» hätten (S. 48). Für die orientalischen Hochkulturen nimmt Paulson das vorhin erwähnte Bild des Zusammenspielens einer maskulinen Himmels- und einer femininen Erdgottheit als ein Zentralmotiv an. Entsprechend der sozialen Differenzierung, die in den Hochkulturen auftritt, gebe es hier auch den sozial gegliederten Götterstaat mit meist einem maskulinen Hochgott als oberste Instanz. Daneben fänden sich die grosse Muttergöttin oder mehrere Fruchtbarkeitsgöttinnen (S. 48). Eine zusammenfassende Schilderung der Hochreligionen stosse nun auf noch grössere Schwierigkeiten, als dies bei der Schilderung der Religionen der Naturvölker schon der Fall war (S. 49). Dennoch hebt der Autor einzelne wichtige Züge treffend heraus. Dabei weist er zuerst einmal auf die zum Teil auftretenden Diskrepanzen hin, die sich in den Religionen der Hochkulturen dadurch ergäben, dass die Staatsreligionen – von den oberen Schichten getragen – nicht völlig in Einklang zu bringen seien mit dem älteren Glauben des einfachen Volkes, der aber den ursprünglichen Nährboden für die Staatsreligion abgegeben habe. Mit der Zeit sei es dann freilich teilweise zu einer Art Durchdringung der Volksreligion

durch die Staatsreligion gekommen (S. 49). Wenn sich, wie Paulson meint, die Religionsgeschichte des alten vorderen Orients «in einem gewissen Sinne» (S. 49) in einer Zusammenfassung beschreiben lässt, so sei das zentrale Heiligkeitserlebnis in den einzelnen Kulturen des alten Orients doch sehr verschieden (S. 49).

Es folgt nun eine ganz knappe, wenige Zeilen umfassende Charakterisierung der Religionen Ägyptens, Mesopotamiens, Griechenlands, Roms, Chinas, Japans und Indiens. Dabei wäre es vielleicht angebracht gewesen, wenigstens mit einem Satz auf die Gegenüberstellung und Verflechtung von Religion und Philosophie hinzuweisen. Sind es doch gerade der Mittelmeerraum, Indien und China, wo es zum Durchbruch bedeutenden philosophischen Denkens kam – und das nicht ohne Beziehung zur Religion. Anschliessend werden Betrachtungen über die Welt- oder Universalreligionen, die auch als missionierende Religionen zu bezeichnen seien (S. 54), angefügt, und gegen Ende der Arbeit hin kommt der Autor nochmals kurz auf einige wesentliche Punkte allgemeiner Natur zu sprechen, wobei er auch zum Teil über die empirische Religionsgeschichte hinausgeht. Dies schadet den Fragestellungen keineswegs, ja, es macht diese sogar erst besonders lebendig. Einige Andeutungen seien den hier vorgelegten Gedanken noch angefügt. Paulson bemerkt zutreffend, dass es in der gesamten Menschheitsgeschichte noch nie und nirgends eine religionslose Periode gegeben hat, was auch durch freilich zeitweise auftretende Religionskrisen oder graduell unterschiedliche Areligiosität bei Einzelindividuen nicht eingeschränkt wird. Auch sei Religionslosigkeit für die Zukunft nicht anzunehmen (S. 60). Die heftigste Kritik an der Religion als solcher stamme und stamme übrigens von Leuten, «die im Namen einer neuen Religion agitieren», oft ohne sich dessen bewusst zu werden (S. 61). Dann fährt der Autor auch richtig fort: Das Weltbild der alten Hochkulturen habe sich geändert, aber die Zukunft einer Religion sei ja nicht von ihrer mythologischen Schale abhängig (siehe vorher). Jede Heilsbotschaft brauche ihre bildhafte Ausdruckssprache, die lokal freilich variere. Damit erhebe sich das Problem der Entmythologisierung, und zwar besonders als praktische Frage. Bezüglich des Christentums meint der Autor, dass gerade dieses keineswegs an das mythische Weltbild und die zeitgebundene Lebensauffassung festgekettet sei (S. 61). Aus der Bibel lernten wir Christus in seiner Welt stehend kennen. Die Nachwelt müsse sich aber jeweils das erringen, was er für sie ist. «Seine noch zeitgemäss in einem naturmythologischen Weltbild befangene Reich-Gottes-Erwartung vermag der Christ heute auf einer mehr historischen Ebene besser nachzuleben: als das Werkzeug Gottes, der Liebe, in der Welt zu wirken, um sein Reich heranzubringen auch auf Erden, obwohl es nicht aus dieser Welt, sondern ein Gnadengeschenk aus einer höheren, uns zuletzt unbegreiflichen übernatürlichen Quelle ist» (S. 62). Schliesslich weist der Autor dem Christentum in den miteinander mehr und mehr in Kontakt kommenden Religionen eine ganz entscheidende Rolle zu, wobei er den Anteil der übrigen Religionen aber nicht unterschätzen möchte (S. 62).

Die vorliegende Arbeit Paulsons schneidet also fundamentale Fragen an, ist deshalb auch für den Volks- und Völkerkundler von besonderem Interesse und hilft, von mancher allzu an Objekten hängenden, oberflächlichen Betrachtungsweise tiefer zu führen. Darum geht es schliesslich in der Wissenschaft.

Zeitschriften

Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde. Bonn, Ferd. Dümmler Verlag. Jahrgang 15/16 (1965). 290 S.

Das vorliegende Jahrbuch vereinigt neun Aufsätze, welche sich teilweise mit dem regional rheinischen und dem gesamtdeutschen Bereich befassen, teilweise aber auch – in Befolgung der bisherigen Gepflogenheit des Jahrbuches – ausserdeutsche und ausser-europäische volkskundliche Themen aufgreifen; damit stellt sich das Jahrbuch in die Reihe der Zeitschriften, die übernationale, vergleichende Volkskunde pflegen. – In einer ausführlichen Abhandlung beschreibt *Karl Meisen* «Köln und die Kölner nach alten

Zeugnissen und im Munde des Volkes»; er ordnet dieses weitschichtige Thema äusserst geschickt in drei Gruppen ein: 1. geschichtliche, schriftliche Nachrichten über die Stadt und ihre Bewohner, 2. in Köln hergestellte oder von dort aus vertriebene (nach dem Namen der Stadt benannte) Handelsgüter, 3. Sprichwörter, Redensarten und ähnliches, die sich auf die Stadt und ihre Bewohner beziehen (hier finden sich auch Knierereime und Marmelspielausdrücke). Besonders hervorgehoben sei die Verbreitung der Dreikönigszettel von Köln aus. – *Christian Helfer* behandelt die «Denkmäler des Vollzugs von Ehrenstrafen am unteren Mittelrhein»; im einzelnen aufgeführt werden Prangerbaum oder Kakbaum, Schandpfahl (zum «perron», S. 60, Anm. 31, wäre auch auf die zahlreichen Angaben in den Enquêtes du Musée de la Vie wallonne hinzuweisen), Trülle, Wippe, Eseltritt, Halsband, Strohkrantz, Kirchenpranger und Steintragen. – «Besessenheit in Sage und Volksglauben» betitelt sich der Aufsatz von *Leander Petzoldt*; anhand von zeitgenössischen Dämonenbeschwörungen und Besessenen-Heilungen rollt der Verfasser alle Probleme auf, die sich im Zusammenhang mit dem Exorzismus ergeben: wer kann exorzieren, wo und wie wird exorziert, in welche Körper geht der Teufel hinein und auf welchem Wege. – «Erinnerungen an St. Barbara» nennt *Anton Dörner* seine Studie. Wie es bei ihm nicht anders zu erwarten ist, bringt er in reicher Ausbreitung alle Verflechtungen des Kultes, zeigt die Mehrschichtigkeit seines Entstehens, behandelt die verschiedenen Patrozinien mit den vielen Nebenerscheinungen und Parallelfällen. Den Barbara-Spielformen geht er mit besonderer Intensität nach, aber auch die Lieder, Legenden und Gebete werden berücksichtigt. – Prinzipiell bedeutsam ist der Beitrag von *Gerda Grober-Glück* über «Aufhocker und Aufhocken nach den Sammlungen des Atlas der deutschen Volkskunde. Ein Beitrag zur deutschen Sagenkunde». Auf sechs beigelegten Karten zeigt sie das Vorkommen der Aufhocker-Vorstellung, seine Namen, wobei als Sonderform das Auftreten von Namen bei Tieren (Hund, Pudel, Katze) belegt wird, die Erscheinungsformen der aufhockenden Sagengestalten und endlich die Bezeichnungen des Aufhockers, welche Flurnamen enthalten. Sie kommt zum wichtigen Ergebnis, «dass der Überblick, den das Atlasmaterial über die Aufhockersage gibt, die Forderungen, die man für die räumliche Verteilung stellen muss, besser erfüllt als die Auswertung der Sagensammlungen» (S. 120). – Bei *Wolfgang Brückners* Abhandlungen freut man sich immer auf die geistreiche und überlegene Art, mit welcher er sich unbekümmert an scheinbar unrüttelbare Auslegungen einer Erscheinung heranwagt; diesmal geht es ihm um «Ross und Reiter im Leichenzeremoniell. Deutungsversuch eines historischen Rechtsbrauches». In methodisch glänzendem Aufbau und in klarer Disposition legt er die Zeugnisse für einen historischen Rechtsbrauch vor, dessen «Urzeitdeutung» bis anhin unbesehen angenommen wurde, wogegen Brückners «Zeugnisreihe nicht aus Zufälligkeiten quellenmässiger Überlieferung erst mit dem 14. Jahrhundert beginnt». – Mit einem ikonographischen Thema befasst sich *Klaus Beitzl*: «Feguras de gigantes, dancas d'amazonas e muytos diabretes. Die volkstümlichen Motive in den niederländischen Gobelins der Wiener De Castro-Serie». Obwohl die Tapisserien zur Verherrlichung des Lebens und der Taten des portugiesischen Conquistadoren João de Castro geschaffen wurden und damit als Aussagequelle für die portugiesische Volkskunde des 16. Jahrhunderts gewertet werden könnten, weist Beitzl überzeugend nach, wie sehr alle bedeutenden Schilderungen auf die Niederlande hinweisen: Schwerttanz, Morristanz, Umgangsriesen und Schiffswagen. – Die Frage der Volkstümlichkeit der festgelegten Liturgieformen ist in letzter Zeit mehrmals angegangen worden. Wir sind deshalb für jeden Beitrag zur Liturgie dankbar. *Sándor Bálint* tut dies mit Ausführungen über ungarische Volksüberlieferungen, soweit diese zu den festlichen Sakralien des Kirchenjahres in Beziehung stehen. Sein Aufsatz heisst: «Religiöse Volksbräuche in Ungarn». – Der letzte Beitrag stammt von *Steffi Schmidt*: «Totenfest in Japan». In einer Einleitung wird zugleich eine kurze Übersicht über die Entwicklung der japanischen Volkskunde gegeben.

Wildhaber

Deutsches Jahrbuch für Volkskunde. 11. Jg. Berlin, Akademie-Verlag, 1965. 486 S., zahlreiche Abb., 24 Taf., Notenbeispiele.

Der 11. Band des «Deutschen Jahrbuchs für Volkskunde» erschien als Festgabe zum 60. Geburtstag von Wolfgang Steinitz, dem verdienten Direktor des Instituts für deutsche Volkskunde an der Berliner Akademie. Der Jubilar, der den Aufbau der Volkskunde in Ostdeutschland mit Adolf Spamer und Wilhelm Fraenger wesentlich mitbestimmt hat, ist am 21. April 1967 allzufrüh verschieden und hat in der deutschen und europäischen Volkskunde eine schmerzliche Lücke hinterlassen. Als Marxist richtete Wolfgang Steinitz sein Hauptaugenmerk auf die antagonistischen Formationen der Klassengesellschaft, und seine Arbeiten sind stark geschichtsmaterialistisch geprägt; dies gilt auch für die meisten Beiträge des hier zu besprechenden Bandes. *Karl Baumgarten* geht in einem Aufsatz über die Tischordnung im alten mecklenburgischen Bauernhaus dem auch von Richard Weiss behandelten Thema der Platzverteilung nach Rang- und Arbeitsordnung sowohl am Tisch als auch in den Schlafstätten nach, wobei die Veränderungen, die sich mit dem Aufkommen der kapitalistischen Wirtschafts- und Denkweise ergaben, herausgearbeitet werden. *Ulrich Bentzien* liefert, gestützt auf Archivalien und ökonomische Literatur, eine agrarhistorisch-volkskundliche Abhandlung zum Beruf des Häkers, worunter der Tagelöhner zu verstehen ist, der mit dem von Ochsen gezogenen alten Rührpflug die Äcker der Gutsbesitzer umbrachte. *Gisela Burde-Schneidewind* widmet in dem Aufsatz «Der Bauer in der deutschen Volkssage» ihr Hauptaugenmerk auf die antifeudale Tendenz der Sage vom Bauern in solchen Gebieten, wo es Leibeigenschaft gegeben hat. In seiner Abhandlung «Kursächsische Landesverordnungen des 16. bis 18. Jahrhunderts und ihre Einwirkung auf die ländliche Bauweise» zeigt *Alfred Fiedler*, wie sich behördliche Verordnungen mit Bezug auf das Forstwesen und den Feuerschutz bei der ländlichen Bevölkerung nicht ohne Widerstand schliesslich durchsetzten (Einschränkung der Holzbauweise, Durchsetzung des Fachwerkbauwesens, Abschaffung der Stroh- und Schindeldächer). *Wolfgang Jacobeit* und *Rudolf Quietzsch* vermitteln einen Überblick über die Inventarisierung der bäuerlichen Geräte und Werkzeuge in den Museen der DDR, wobei Proben der Auswertung des Archivmaterials gegeben werden (Zugtiere und Anschirrung, Dreschen und Dreschgeräte). Sehr wertvoll erscheint uns die systematische Gliederung des Gesamtbereiches der bäuerlichen Wirtschaft und Arbeit (S. 61 ff.). Unter dem Titel «Religiöse und magische Elemente in den deutschen Segen und Beschwörungsformeln» versucht *Johanna Jaenecke-Nickel* anhand des von W. Steinitz angeregten Typenkataloges zum «Corpus der deutschen Segen und Beschwörungsformeln» eine Ausscheidung nach magischen und religiösen Motiven vorzunehmen, wobei es sich ergibt, «dass die Grenzen zwischen Magie und Religion schwer oder gar nicht zu ziehen sind». Die verbreitete Erzählung von dem Honigsucher, der in einen hohlen Baum stürzt und sich dadurch rettet, dass er einen hinter ihm herkletternen Bären am Schwanz packt und sich von diesem herausziehen lässt, wird von *Claus Kreuzberg* kulturgeschichtlich in den Zusammenhang der Waldbienenpflege des 16. Jahrhunderts gestellt. *Siegfried Kube* beschäftigt sich mit dem Brauch des Schlagens mit grünen Zweigen zur Weihnachtszeit, wobei er den Brauchbezeichnungen (Peitschen, Klingeln, Pfeffern, Fitzeln und Kindeln) besondere Aufmerksamkeit schenkt. Truhe und Koffer, bis zum Ersten Weltkrieg charakteristische Möbel des Bauernhauses, werden von *Siegfried Neumann* im Wandel ihrer vielfältigen Funktionen beschrieben, während *Reinhard Peesch* das «Flock» genannte Grundschleppnetz für flache Gewässer als altslawisches Relikt der materiellen Kultur im Gebiet zwischen Elbe und Oder unter dem Aspekt der Betriebsweise mit ihren Entwicklungsstufen unter Beigabe guter Illustrationen darstellt. *Werner Radig* befasst sich mit Gefügestudien in Brandenburg, wobei der verkürzten Firstsäule besondere Aufmerksamkeit geschenkt wird. *Doris Stockmann* berichtet über die musikalisch-strukturellen Eigenheiten südalbanischer Männerlieder und *Hermann Strobach* zeigt, in welcher Weise Soldatenlieder des Ersten Weltkrieges in revolutionäre Arbeiterlieder der Nachkriegsjahre umgewandelt wurden (Entsentimentalisierung und Herausstellen des revolutionären Kampfzieles). Wie höfische Winzerfeste im 19. Jahrhundert zu vaterländischen wurden, dann durch die Reblauskatastrophe von

1887 verschwanden und neuerdings wieder teilweise in Ernteaufzüge eingebaut werden, zeigt der illustrierte Beitrag von *Rudolf Weinhold*. *Helmut Wilsdorf* wertet künstlerische Intentionen bei älteren gezeichneten Grubenrissen volkskundlich aus, und *Waltraud Woeller* sucht aus einigen Erzählrahmen der Weltliteratur Schlüsse auf das sich jeweils in ihnen spiegelnde Bild der Welt und der Gesellschaft zu geben. *Wolfgang Rudolf* geht den Wechselbeziehungen zwischen Bootsform, Fanggerät und Arbeitsgesellung auf kleinen Schifferbooten in der niederdeutschen Landschaft nach, während *Erich Stockmann* Lärm und Instrumentalmusik bei Arbeit und Arbeitsbrauch musikethnologisch untersucht. *K. V. Čistov* stellt das Lied von dem deutschen Sozialrevolutionär Robert Blum in den Zusammenhang mit dem Sagentyp von der Wiederkehr anderer Volkshelden (Barbarossa, Andreas Hofer usw.). *Ěrna Pomeranceva* verfolgt den Einfluss des Buches auf die mündliche Volksdichtung, und *Jaromír Jech* erforscht interethnische Beziehungen anhand fremdsprachiger Wendungen in der Volksdichtung. *Oldřich Sirovátka* geht anhand der Ballade von dem in einen Baum verwünschten Mädchen deutsch-slawischen Volksbeziehungen nach. Forschungs- und Kongressberichte, Nachrufe auf Karl August Schulte Kemminghausen und Alfred Wirth, eine Würdigung Will-Erich Peuckerts zur Vollendung von dessen 70. Lebensjahr (von W. Jacobeit), ein Verzeichnis der Literatur zur volkskundlichen Gegenwartsforschung in Polen, der Tschechoslowakei, Ungarn und in der DDR, sowie ein Besprechungsteil von 94 Seiten vervollständigen das Jahrbuch.

Arnold Niederer

Jahrbuch für ostdeutsche Volkskunde. Im Auftrag der Kommission für Ostdeutsche Volkskunde in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde hrsg. von *Alfons Perlick* unter Mitarbeit von *Friedrich Heinz Schmidt-Ebbhausen*. Marburg, N. G. Elwert Verlag. Bd. 9, 1965. 238 S.

Im neuen Band dominieren, wie mir scheint, zwei Schwerpunkte. Den ersten bildet ein Beitrag von *Eugen Bonomi* (21–69). Unter dem Titel «Der deutsche Bauer und seine Haustiere im Ofner Bergland/Ungarn» umreißt er die volkskundlichen Aspekte der bäuerlichen Viehhaltung eines geschlossenen ungarndeutschen Siedlungsgebietes. Er stützt sich dabei auf seine Forschungen aus den Jahren 1935–1941. Nach Aufzeichnungen über die Arten der Haustiere, ihre Ställe, ihre Nutzung und Zucht, ihren Kauf und Verkauf folgt ein soziologisch interessanter Abschnitt über die Hirten, die zwar in der dörflichen Gesellschaftsordnung an letzter Stelle stehen, denen man aber doch zugetan sei, weil man sie brauche. Dass dies nicht aus rein rational-ökonomischen Gründen geschieht, zeigt der Umstand, dass Kuh- und Schweinehirten kurz vor Weihnachten mit einem Bündel Gerten unter dem Arm in den Häusern der Viehhalter erscheinen, um das Glück im Stall zu sichern. Diese rituelle und mythische Kompensation sozialer Geringschätzung ist bekanntlich immer noch ein ungeklärtes Problem. Es folgen Bemerkungen über die Viehherden und die Viehweiden, über die damit verbundene Volksfrömmigkeit und die Tierheilkunde. Ein sprachlicher Abschnitt bringt Tiernamen, Lock-, Scheuch- und Lenkrufe, ein paar köstliche Beispiele der Tiersprachendeutung, welche erweisen, dass Ideologiekritik durchaus auch ein volkskundlich interessantes Thema sein könnte. Dasselbe gilt für den Abschnitt «Was sagt das Hirtenhorn?» Daran schliessen sich einige Hundesege, Rätsel und Scherzfragen sowie eine Reihe anekdotischer Ortsneckereien. Den Beschluss bilden 27 sagenhafte Berichte über gespenstische Tiere. – Nicht mit dem viehzüchterischen, sondern mit dem pflanzenbaulichen Aspekt bäuerlichen Lebens befasst sich die schöne kleine Monographie von *Erhard Riemann* über den «Flachs im ost- und westpreussischen Volksglauben und Brauchtum» (91–123), die nach Materialien des Preussischen Wörterbuchs erarbeitet worden ist. Riemann untersucht sein Thema zuerst nach etymologischen und andern philologischen Gesichtspunkten, geht dann über zu seiner ökonomischen Bedeutung und verfolgt die volkskundlich interessanten Phänomene, die im Lauf einer Vegetationsperiode aufzutreten pflegen. Deutlich wird dabei, wie ein wirtschaftlicher Faktor als Katalysator eines unerhört vielfältigen kulturellen Prozesses erscheint, als – relativer – archimedischer

Punkt, an dem sich die technischen, materiellen, sprachlichen, brauchtümlichen, wissensmässigen und sozialen Tendenzen einer Kultur orientieren. Auch hier stossen wir wieder auf das Phänomen der sozialen Kompensation, der – kurzfristigen – Umkehrung der sozialen Ordnung, wenn auf dem Höhepunkt des Flachsjahres, dem schönsten Gemeinschaftsfest, der «Flassbroak», zu deren Bewältigung die Gruppe die Arbeitskräfte ihrer sämtlichen Mitglieder vereinigt, der Bauer und sein Sohn mit den Arbeiterfrauen und den Dienstmädchen tanzt, während die Bäuerin und ihre Töchter mit den Knechten und Arbeitern tanzen müssen (110). – In seinem Aufsatz «Das 'aufgedeckte' Kiepenloch. Ein Beitrag zur schlesischen Flurnamenkunde» (124–129) analysiert *Georf Scharf* die mythischen und die historischen Anteile einer ortsgebundenen Sage und macht damit wieder einmal deutlich, dass die «mentalité archaïque» (Cazeneuve) oder «pensée sauvage» (Lévi-Strauss) sich mit dem historisch zustande gekommenen Erscheinungsbild nicht zufrieden gibt, sondern dieses Bild umkehrt, um auf dessen Rückseite nach «Hintergründen» zu forschen. – Einen hochinteressanten Beitrag über sprachbildende bzw. -umbildende Faktoren steuert *W. F. Leopold* bei unter dem Titel «Flüchtlinge und Betriebssprachen» (159–168) und macht damit aus politischer Not eine wissenschaftliche Tugend. Wer sich für die wechselseitige Verkoppelung der kulturellen Wirkkräfte Verwandtschafts- bzw. Betriebsgruppe–Arbeit–Sprache interessiert, sollte sich in die vielen Beispiele dieses schönen Aufsatzes vertiefen. – An weiteren Arbeiten ist zu nennen der Beitrag von *Misch Orend* «Zu Herkunftsfragen der Siebenbürger Sachsen in alter und neuer Sicht» (3–20). Der Rezensent gesteht, dass es seine eigene Schuld ist, wenn es ihm Mühe bereitet, dieser rein historischen Arbeit gerecht zu werden. Doch rechtfertigt sich dieses Misstrauen vielleicht etwas, wenn man folgende Sätze liest (9): «Auf dem Land stehen bis heute die Begriffe von Ehre und Würde über den Begriffen von Geltung und Erfolg. Die geistige Haltung des 'miles', des Kriegers, des vornehmen Reiters vorritterlicher Zeit ist heute noch im 'kernigen' Bauerntum anzutreffen, wo Sein mehr gilt als Schein, wo das Führen und Richten höher steht als das Grosstun mit angelernten Bildungsgütern.» Diese Tonart, die man schon etwa gehört zu haben vermeint und die dem Nichtbauern den Kern seiner Existenz bestreitet, verursacht Unbehagen. Ein Psychologe jedenfalls hat genügend Grund, dem «richtenden und führenden 'Kern'» nicht die Ehre bedingungslosen Respekts, sondern kritischer analytischer Skepsis zu erweisen. Von der Richtung zur Hinrichtung ist nur ein Schritt. Und gerichtet wurden bis jetzt meistens die andern. – Dieses Missbehagen vermindert sich auch gegenüber dem zweiten Beitrag *Orends* nicht, der betitelt ist: «Die Tierdarstellung in der Volkskunst der Siebenbürger Deutschen» (70–90). Er befasst sich dabei mit Fabelwesen wie Greif und Einhorn, mit Darstellungen des Ohnvogels oder Pelikans, mit dem Pfau, dem Hirsch, dem Doppeladler, dem Löwen, der Schlange, dem Vogel, dem Ross und andern Haustieren, deren Darstellung allein die Volkskunst der Siebenbürger Sachsen kennzeichnet, die aber bei den sie umgebenden Rumänen, Magjaren und Zigeunern fehlt. Diese letzteren drücken ihre Wesensart durch Feldmasse und pflanzliche Gebilde aus (71). Soweit, so gut. Auch die Kunst als «Spiegel der Wesensart» eines Volkes liesse sich noch hinnehmen, solange die «Wesensart» nicht substantiell aufgefasst würde. Was soll man aber sagen zu apodiktischen Sätzen wie diesen (71): «Die Entwicklung der Kunst in der Vorzeit ging von der Linie aus, von Parallelstrichen, Zickzacklinien, Schnecken und Mäandern und führte zu Sinnbildern, die in der Volkskunst dann wieder zu Sternen, Blumen und Früchten wurden. Die Darstellung von Tieren und Menschen, selten mit Darstellungen von Landschaften und Gruppen, veranschaulichten sinnbildliche Handlungen. Wenn die deutsche Volkskunst Siebenbürgens alle diese Stufen der Kunstentfaltung in sich birgt, die rumänische und magjarische Volkskunst vor der Darstellung von Tier und Mensch oder gar vor Darstellungen von Geschnitten stehen geblieben [sic] ist, so sind das wesenhafte Unterschiede, nicht nur der Volkskunst, sondern vor allem der Menschen, die sie schufen oder beehrten.» Auch dazu kann der Rezensent nur bemerken, dass unreflektierte Metaphysik die Wissenschaft ideologisch korrumpiert. Was Wunder, wenn solcher einbeinig gestelzt daherhinkende Historismus auch noch den Vorwurf einstecken muss, in Wirklichkeit politischen Interessen zu dienen! – *Alfons*

Perlick bietet einen Abriss der «Geschichte der volkskundlichen Forschung in Oberschlesien» (130–158) sowie eine biographische und bibliographische Würdigung Alfred Karaseks (195–238). *Franz Krins* äussert sich über die «Barbaramedaillen der Knappenvereine im Ruhrgebiet» (169–176). *F.-H. Schmidt-Ebbausen* berichtet über die «Landesstelle Stuttgart für ostdeutsche Volkskunde» (179–180), *Alfred Camman* über die «Forschungsstelle für ostdeutsche Volkskunde Bremen und Niedersachsen» (181–184) und *Barbara Pischel* schliesslich über die «Volkskundliche Forschungsstelle in Berlin» (185–191).

Peter Weidkuhn

Heimat und Volkstum. Bremer Beiträge zur niederdeutschen Volkskunde, 1962/63. Zum Gedenken an Dr. Rudolf Frenzel. Bremen, Verein für Niedersächsisches Volkstum, 1966. 185 S., 1 Photo, Abb.

Der vorliegende Band der Bremer Beiträge ist ganz dem Gedenken des 1962 so früh dahingeshiedenen Rudolf Frenzel, des Betreuers der volkskundlichen Abteilung des Focke-Museums in Bremen, gewidmet. Neben Nachrufen, einem Lebensbild und einer Bibliographie sind hier vier seiner eigenen Arbeiten vereinigt. Von den drei Aufsätzen sind zwei aus einem Vortragsmanuskript und einem besprochenen Tonband heraus bearbeitet und druckfertig gemacht worden. Der erste Aufsatz hat den bezeichnenden Titel «Blumenthal. Vom Dorf zur Industriegemeinde»; der zweite gibt ein Gespräch wieder, das Frenzel mit einem Bremer Senator führt über die Durchführung der Senatorenwahlen und dem damit verbundenen Mahl. Im dritten Beitrag gibt Frenzel eine überlegene, kritische Sichtung aller Deutungen zur Rattenfängersage; er fasst sie typologisch zusammen. Vor allem lehnt er mit derart einfachen und einleuchtenden Gründen die Kreuzzug- und die Ostkolonisationstheorien ab, dass es ein Vergnügen ist, seinen Ausführungen zu folgen. Ihm scheint der historische Kern immer noch das Wahrscheinlichste; das würde auch die Beschränkung des Sagentypus auf Hameln begründen. – Der gewichtige Hauptteil des Bandes enthält Frenzels bisher ungedruckt gebliebene Dissertation aus dem Jahre 1953 über den deutschen Bauer in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Frenzel will darin den Bauernstand dieser Zeit in seinem Wesen, seiner soziologischen Haltung, seinen politischen Schwierigkeiten, seiner Verbundenheit mit den anderen Ständen, sowie in seinen Sitten und Gebräuchen untersuchen. Als Quelle hiez zu dienen ihm die überlieferte Literatur, die Akten zum Bauernkrieg und die Äusserungen Martin Luthers über die Bauern. Was die Literatur angeht, so muss immer berücksichtigt werden, dass die Verfasser keine Bauern waren; gerade in der von Frenzel hauptsächlich herangezogenen Schwankliteratur muss der Aussagewert also immer kritisch herausgearbeitet werden. Diese Herausarbeitung der «volkskundlichen Elemente in der Literatur» – seien sie nun im «Lebenslauf», im «Jahresbrauchtum» oder im Volksglauben und in der Volksnahrung zu sehen – ist Frenzel gut gelungen. Sein Andenken findet eine würdige Ehrung in dem schönen Band.

Wildhaber

Revue roumaine d'histoire de l'art. Bukarest, Editions de l'Académie de la République Socialiste de Roumanie. Tome 3, 1966. 219 p., fig.

Aus dem bei Anlass des 85. Geburtstages des hochverdienten Forschers George Oprescu erschienenen Band der rumänischen Kunstgeschichte-Zeitschrift möchten wir drei Aufsätze hier anzeigen, die den Volkskundler besonders interessieren dürften. *Florea Bobu Florescu* und *Roswith Pastior-Capesius* beschreiben in ihrem Essay über «Die schwarze bemalte Keramik aus Poiana» (S. 89–96) einen bisher nicht bekannten Töpferort in der Moldau; die Töpfer dieses Dorfes verzieren – als einzige in Rumänien – ihre Schwarzeramik nicht mit der Schlift- und Ritztechnik, sondern mit Bemalung; die Motive hiefür sind zur Hauptsache nicht geometrisch, sondern pflanzlich. – Einen reizvollen Beitrag zur Volkskunst gibt *Gheorghe Aldea-Sarai* mit seinem Aufsatz «Deux sculpteurs populaires roumains» (S. 97–105). Es handelt sich um volkstümliche Steinplastiken von grossartiger Eindringlichkeit, wie wir sie etwa aus Irland und der Bretagne, dem Tessin und aus

Dalmatien kennen. Diese rumänischen Weg- und Grabkreuze lassen sich ohne weiteres neben die Bogumilensteine stellen, und sie würden eine kleine Monographie mit einer grosszügigen Bebilderung reichlich verdienen. Die beiden Volkskünstler sind Conta Onisim, ein Bauer aus einem Ort in Maramureş, um die Mitte des 19. Jahrhunderts, und Mihai Grigore Berbec aus der Gegend von Ploieşti, der ungefähr um die gleiche Zeit gelebt hat. – “The moş in the Romanian popular theatrical art”, ist der Titel einer kleinen Abhandlung von *Olga Flegont* (S. 119–131). «Moş» ist der Typus des «Alten Mannes», voller Spässe und Einfälle; manchmal tritt er auf als Bärenführer oder zusammen mit der Schnabelgeiss. Der gleiche Alte Mann kommt aber auch als Maske bei den Spielen während der Leichenwache vor, also in Verbindung mit dem Toten. Die Verfasserin behandelt ihr Thema mehr vom theatergeschichtlichen Standpunkt her; der Volkskundler wird gelegentlich bei ihrer Interpretation einige Zweifel nicht unterdrücken können, auch hätte er vielleicht gerne genaue volkskundliche Daten gehabt. Aber wir wollen als Volkskundler der Verfasserin dankbar sein für ihre Darstellung des Maskentyps und vor allem für die prächtigen Abbildungen von Masken. Wildhaber

Műveltség és Hagyomány, Bd. 9, 205 S., 101 Abb. Debrecen, Kossuth Lajos Tudományegyetem, 1967.

Der diesjährige Band der von Béla Gunda redigierten Debrecener Zeitschrift enthält nur einen einzigen Beitrag, verfasst von *Nándor Ikvai*, Földművelés a Zempléni hegység középső részén [Landwirtschaft im Zempléner Gebirge]. Die ausführliche, gut geschriebene deutsche Zusammenfassung, verbunden mit den zahlreichen Abbildungen, erlauben es, sich ein durchaus befriedigendes Bild von der landschaftlichen Arbeit in dieser Region im Nordosten Ungarns zu machen. Die Arbeit ist nicht nur um ihrer Vergleichsmöglichkeiten, sondern auch methodisch interessant. Der Verfasser berücksichtigt ganz bewusst die Gesichtspunkte der modernen Agrarwissenschaft, d. h. er behandelt in besonderen Kapiteln die Feldbestellungsarbeiten, die angebauten Pflanzen, die Methoden des Anbaus, wobei auch die Geräte und Glaubensvorstellungen miteinbezogen werden. Wir haben diese klare Scheidung beim Lesen der deutschen Zusammenfassung überzeugend gefunden. Ebenfalls sehr schön dargestellt sind soziologische Fragen; so erklärt der Verfasser, dass die Wirtschaftsweise der Domänen und der Unterricht der Schulen einen geringen Einfluss auf die Zempléner Landwirtschaft ausübten; die Veränderungen in der Wirtschaftsmethode und in der Anwendung der Wirtschaftsgeräte seien durch die Einführung neuer Pflanzen, die finanzielle Lage des Bauerntums und die Erfahrungen einzelner Bauern bewirkt worden. Aufschlussreich sind ferner die Angaben über die Entwicklung der Arbeitsorganisation, die Veränderung der gegenseitigen Hilfeleistung, die Verlagerung der jeweiligen Frauen- und Männerarbeit, das Ausborgen von Geräten und der gemeinsame Ankauf von Maschinen. Die Hauptkapitel befassen sich mit den Anbausystemen der Felder und den Bestellungsverfahren des Bodens, den Getreidearten und weiteren Anbaupflanzen, der Aussaat, den Methoden und den Geräten der Ernte, dem Dreschen und endlich mit der Aufbewahrung und Lagerung. Wildhaber

Jahrbuch für musikalische Volks- und Völkerkunde, Band 2. Berlin, Walter de Gruyter, 1966. 132 S., Abb.

Der vorliegende Band 2 der neuen Reihe enthält fünf Artikel in deutscher Sprache, Buch- und Schallplattenbesprechungen, sowie eine Schallplatte. Die völkerkundlichen Beiträge (drei Artikel) überwiegen hier in diesem Band also die volksmusikalischen. Kurt Reinhard widmet seinen Artikel (S. 9–58) der Musik in der Nordost-Türkei, wobei Bilder- und Notenbeispiele, sowie drei Karten den Text ergänzen. Walter Graf behandelt im zweiten Artikel (S. 59–90) Fragen «Zur Verwendung von Geräuschen in der aussereuropäischen Musik» (Schallanalyse durch den Sonographen). Der Text wird auch in dieser Arbeit durch Bildmaterial von Objekten und Sonogrammen, sowie durch kurze Notenbeispiele ergänzt. «Altindianische Musikinstrumente aus Mittelamerika»

stellt Hans P. Feriz im dritten Artikel (S. 91–110) des Bandes mit einem Anhang von Marguerite Falk (S. 111–113) vor. Durch beigegebenes Photomaterial werden einzelne Instrumente auch bildlich gezeigt. Der kurze vierte Artikel (S. 114–118) von Bruno Nettl bringt Bemerkungen «Zur Kompositionstechnik der Arapaho», wobei auch hier wiederum Notenbeispiele die Textaussagen unterstützen. Ernst Hilmar gibt im fünften und letzten Artikel (S. 119–123) eine kurze Darstellung der «Volksliedforschung in Italien». Die Buch- und Schallplattenbesprechungen (S. 124–132) schliessen den Band ab.

Walter Raunig

Demos. Internationale ethnographische und folkloristische Informationen. Berlin, Akademie-Verlag. Jahrgang 8 (1967), Heft 1, 208 Spalten.

Wie bis anhin umfasst der Hauptteil des Heftes (186 Spalten) die üblichen, zuverlässigen Kurzanzeigen über die Aufsätze und selbständigen Publikationen aus den neun kommunistischen Ostländern. Von der gleichen Zuverlässigkeit und Objektivität zeugt auch der zweite Abschnitt «Chronik, Berichte und Mitteilungen». Daraus seien erwähnt die Referate über das Freilichtmuseum-Symposium in Bukarest (Paul H. Stahl), das erste regionale Freilichtmuseum in Ungarn (Jenő Barabás), eine ethnographisch-archäologische Tagung in Baku (I. A. Zolotarevskaja, L. F. Monogarova) und eine weitere in Moskau (N. G. Volkova, A. G. Trofimova), den ersten Kongress für Balkanistik in Sofia (B. Tummangelov, T. Živkov), die Tätigkeit des Museums für Volkskunde in (Ost-)Berlin (Ulrich Steinmann), und endlich der schöne Nachruf von Rudolf Weinhold auf Wolfgang Steinitz.

Wildhaber

Bibliographie und Museumskunde

Bibliographie zur alteuropäischen Religionsgeschichte, 1954–1964. Literatur zu den antiken Rand- und Nachfolgekulturen im aussermediterranen Europa unter besonderer Berücksichtigung der nichtchristlichen Religionen. Bearbeitet von *Peter Buchholz*. Berlin, Walter de Gruyter & Co., 1967. XXXIII, 299 S. (Arbeiten zur Frühmittelalterforschung, Schriftenreihe des Instituts für Frühmittelalterforschung der Universität Münster, 2). DM 45.–.

Der Titel gibt in vorbildlicher Korrektheit den thematischen, geographischen und zeitlichen Umriss dieser ganz ausgezeichneten Bibliographie wieder, welche dem Religionshistoriker und Mediävisten, dem Volkskundler und Ethnosozologen gleichermaßen wertvolle Hilfsdienste leisten kann. Der Plan zu diesem Werk entstand aus der Absicht, das Jan de Vries'sche Literaturverzeichnis in seiner Altgermanischen Religionsgeschichte um neue Veröffentlichungen zu ergänzen. Weil Buchholz annimmt, dass Vries bis 1953 die Titel vollständig übersah und verarbeitete, setzt er mit 1954 ein. Er berücksichtigt Veröffentlichungen in germanischer (mit dem Englischen und den skandinavischen Sprachen) und romanischen Sprachen, nicht aber – wie er selber bedauert – in slavischen Sprachen; wir würden noch hinzusetzen: in der rumänischen und ungarischen Sprache, denn auch in diesen Ländern sind bedeutsame Beiträge zum Thema herausgekommen. Die Grenzen der zeitlichen Erschliessung sind weitgespannt; sie reichen von der Eisenzeit bis zum frühen Mittelalter; damit ist dem Benutzer die Möglichkeit geboten, Titel zu finden, um Kontinuitätsprobleme zu erörtern. Veröffentlichungen, welche dem engeren Gebiet der Klassischen Archäologie angehören, sind nicht aufgenommen worden, da sie von besonderen Bibliographien erfasst werden. Ebenfalls sind Textausgaben im allgemeinen weggelassen worden. Die Gliederung des Stoffes ist mit erfreulicher Klarheit und Straffheit durchgeführt, so dass der Benutzer sich leicht zurechtfindet. Es ist deshalb nur noch ein «ergänzendes Sachregister» von sechs Seiten beigegeben. Dafür ist das Verfasserregister mit aller nur wünschbaren Ausführlichkeit zusammengestellt. Auch das Abkürzungsverzeichnis der Zeitschriften ist peinlich sorgfältig. Mit den 5298 Titelnummern für ein Spezialgebiet haben wir hier eine grossartige Quelle für Anregungen und Studien.

Wildhaber

Niederlandse volkskundige bibliografie. Systematische registers op tijdschriften, reekswerken en gelegheidsuitgaven. Bd. 4: *K. C. Peeters*, A. Grootmoederken 1842, *Wodana* 1843; *L. de Wit*, B. Tijdschriften met Museum in de titel. Antwerpen, Centrum voor Studie en Documentatie, 1967. II, 273 S.

Der 4. Band der grossen Bibliographie des niederländischen Sprachgebietes vereinigt die älteste niederländische, volkskundliche Zeitschrift *Wodana* mit einer Gruppe von neun Zeitschriften, welche die Bezeichnung 'Museum' im Titel führen. Die Erscheinungsdaten dieser Museums-Zeitschriften reichen von 1837 bis 1895; alle sind wieder eingegangen, und zwar in der Zeit von 1841 bis 1896. Karl Peeters gibt die Einführung zur Zeitschrift *Wodana*; sie ist begründet von Johann-Wilhelm Wolf, dem «Grundleger der Volkskunde in Vlandern». Schon «Grootmoederken» war von ihm herausgegeben worden; während diese Zeitschrift aber nur eine unkritische Sammlung von Texten war, die dann ganz plötzlich einging, übernahm «*Wodana*» die gleichen Texte, versah sie aber mit Anmerkungen. Peeters schildert das Leben und die Bedeutung von J.-W. Wolf; L. de Wit geht in seiner Einleitung auf die Besonderheiten der exzerpierten Museums-Schriften ein. Beide führen alle nur wünschenswerten bibliographischen Erleichterungen an: Angaben der Mitarbeiter, Listen über Erscheinungsorte, Redaktion und Herausgeber der einzelnen Hefte, dazu die erforderlichen Sachregister. Wildhaber

Péter Gunst (redegit), *Bibliographia Historiae Rerum Rusticarum Internationalis* 1964. Budapest, Magyar Mezőgazdasági Múzeum, 1967. 267 S.

Diese internationale agrarwissenschaftliche – das Wort in weitestem Sinne verstanden – Bibliographie gehört zu den ganz vorzüglich redigierten Bibliographien, die wirklich international sind. Sie bringt diesmal in 2675 Nummern das Material des Jahres 1964; dazu kommen die Nachträge für die Jahre 1960/61, die nochmals 1176 Titel umfassen. Das Einteilungsschema ist sehr übersichtlich (Texte: englisch, ungarisch, russisch). Zwei verdienstliche Indices für Länder und Autoren helfen bei der Auffindung eines gewünschten Titels. Wildhaber

Caroline K. Keck, *Huntington T. Block*, *Joseph Chapman*, *John B. Lawton* and *Nathan Stolon*, *A primer on museum security*. Cooperstown, N.Y., New York State Historical Association, 1966. VII, 85 S., 19 Abb.

Wenn auch dieses nützliche kleine Handbuch in erster Linie für den Museumsmann bestimmt ist, so wird es doch für Institute und Archive ebenso willkommen sein, weil viele Probleme der Sicherung, Konservierung und Aufbewahrung der Objekte sich als ähnlich oder gleich erweisen. Es wird darin über die Alarmvorrichtungen bei Diebstählen und Feuersbrünsten berichtet, über die Art und Weise, wie Versicherungen für eigene und ausgeliehene Objekte am besten abgeschlossen werden. Weitere Probleme stellen sich bei Kontrollmassnahmen über Feuchtigkeit, Hitze und Kälte, ferner bei der Behandlung der verschiedenen Lichtquellen und ihrem Einfluss auf die Zersetzung und das Verblässen von Farben. Auch Schimmelbildung, Schmutz und Staub, Fälschungen, Vandalismus, Verpacken und Versand von Objekten werden in weiteren Abschnitten besprochen. Die Lektüre dieses Büchleins sollte eigentlich zu den Pflichten jedes angehenden Museumsmannes gehören. Wildhaber

Frederick L. Rath, Jr. and *Merrilyn Rogers*, *NYSHA. Selective reference guide to historic preservation*. Cooperstown, N.Y., New York State Historical Association, 1966. VIII, 133 S.

Wir möchten auf diese Bibliographie aufmerksam machen, obwohl sie dem Titel nach eigentlich nur Heimatschutz und Denkmalpflege näher angehen würde. Sie ist aber so umfassend und allgemein gehalten, dass sie auch der Volkskundler mit Gewinn zu Rate ziehen wird, einerseits um des Themas willen, andererseits um einen Einblick in amerikanische Volkskunde- und Denkmalschutz-Probleme zu erhalten. Es werden *Vademecum*-mässig alle nationalen, kanadischen, englischen, UNO und internationalen Organisationen auf

diesen Gebieten angeführt. Darauf folgen die Handbücher, Bibliographien und Zeitschriften, dann die Gesellschaften und die unter Denkmalschutz stehenden Gebäulichkeiten, ferner die Museen (bei denen natürlich die Historischen und Freilicht-Museen einen bedeutsamen Teil ausmachen), Literatur über die Rechtsgrundlagen, Städteplanung und über den Verwaltungsaufbau solcher Institutionen. Die folgenden Abschnitte interessieren den Volkskundler und den Museumsmann ganz besonders. Es handelt sich um die Dokumentation von Sammlungen der verschiedensten Art: Volkskunst, Ikonographie, Keramik, Tracht, Möbel, Glas, Metall, Handwerksgeräte, Textilien; um die Registrierung und Konservierung dieser Objekte, ferner um die grundlegenden Forschungswerke und um die museale Präsentation. Den Abschluss bildet die heute immer wichtiger werdende Literatur über die "audio-visual services". Bei genauer Durchsicht dieses empfehlenswerten Bändchens wird man auf eine ganze Menge von willkommenen Titelangaben aufmerksam.

Wildhaber

Prinzipielles und regionale Volkskunde

Alberto M. Cirese, I dislivelli interni di cultura nelle civiltà superiori. In: V. Grottanelli, *Ethnologica*, Vol. I, Milano 1965, Cap. VII, p. 415–461.

Verf. stellt in dieser anregenden Arbeit fest, dass es in den von Ethnologen vernachlässigten Hochkulturen eine innere Schichtung mit jeweils spezifischen Phänomenen gibt, die durch die Volkskunde feiner differenziert werden sollte als durch so polare Gegenüberstellungen wie Stadt–Land, Oberschicht–Volksschicht. Das «Populäre» entsteht erst durch den Konflikt oder den Kontrast mit der «Elite», es ist daher historisch und kultur-geographisch verschieden ausgeprägt, nichts Grundmenschliches im romantischen Sinne. Diese Genesis unterscheidet volkskundliche Fakten von ethnologischen: erstere entstehen schicht-antithetisch auf gemeinsamer historischer Grundlage, letztere zeigen in der Hauptsache externe Schichtungen, die ohne Historie untersuchbar sind. Verf. untersucht diese Zone volkskundlicher Fakten und die Prozesse kultureller Dynamik (Konservierung und Modifizierung, Tradition und Innovation, Migration und Integration, Diskrimination und Resistenz, Akkulturation und Selektion, die Partizipation an mindestens zwei Kulturen, Bevölkerungsbewegungen und Kulturkontakte). Die üblichen volkskundlichen Klassifikationen können der Polivalenz dieses Geflechts kaum gerecht werden. Morphologische, funktionale und geographische Unterschiede sind im einzelnen zu untersuchen und nicht, wie bisher, absolut komparabel. Die neuen Aufgaben des Volkskundlers heissen für Cirese: «ricostruire la morfologia e la storia culturale di larghissimi strati delle nazioni evolute, distinguendo e unificando la variata massa di fatti e di intersezioni, con tecniche di volta in volta adeguate e sulla base di visioni critiche rigorose.» Verf. hat seine beachtenswerten Gedanken inzwischen weiter entwickelt in dem Aufsatz «Altérité et dénivellement culturels dans les sociétés dites supérieures», in: *Ethnologia Europaea* I (1967) 12–29.

Rudolf Schenda

Ingrid Kretschmer, Die thematische Karte als wissenschaftliche Aussageform der Volkskunde. Eine Untersuchung zur volkskundlichen Kartographie. Bad Godesberg. Bundesanstalt für Landeskunde und Raumforschung, 1965. 95 S. (Forschungen zur deutschen Landeskunde, 153).

Es liegt hier eine sowohl aus eingehendem Studium von Volkskundeatlanten und einschlägiger Literatur als auch aus eigener praktischer Arbeit herausgewachsene Darstellung der komplexen Problematik der volkskundlichen Karten vor. Neu gegenüber früheren Arbeiten ist die Berücksichtigung der städtischen Volkskultur, welche, wie die Verfasserin zeigt, der kartographischen Darstellung nicht unzugänglich ist (Aufzeigen der Viertelsbildungen und ihrer jeweiligen volkskulturellen Individualität). Sorgfältig und kritisch werden die Darstellungsmöglichkeiten der kulturellen Dynamik und Intensität erwogen, desgleichen die Wünschbarkeit von nichtvolkskundlichen thematischen Hilfskarten, welche die geographischen, landwirtschaftlichen, verkehrsmässigen, territorialgeschicht-

lichen, demographischen, konfessionellen und sprachlichen Grundlagen zur Darstellung bringen. Der Hauptteil behandelt die Problematik der Signaturen. Das Kernproblem richtiger Signaturentwicklung sieht die Verfasserin «in der Auswahl der dem Inhalt richtig angepassten Schwere der einzelnen Zeichen», wobei dieses Problem an kritisch behandelten Beispielen aus dem «Atlas der Schweizerischen Volkskunde» deutlich gemacht wird. Im Kapitel über die Interpretation wird zu Recht vermerkt, dass bereits die Ordnung, Gliederung und Typisierung des Materials eine Interpretation in sich schliesst, doch sollen die Bearbeiter in dieser Hinsicht möglichst zurückhaltend sein und dürfen den Benützer nicht schon durch die Darstellung zu einer bestimmten Auslegung drängen.

Die Nützlichkeit der Schrift für die Hand des angehenden Kartographen erwies sich anlässlich eines Zürcher Seminars zur Einführung in die volkskundliche Kartographie. Als Mangel wäre einzig zu vermerken, dass die französischen Arbeiten (z.B. die zahlreichen Karten in den Werken A. van Genneps und dessen Erörterungen über kartographische Technik auf S. 85 ff. des «Manuel de Folklore français contemporain») nicht berücksichtigt wurden.

A. Niederer

Strážnice 1946–1965. Národopisné studie [Strážnice 1946–1965. Volkskundliche Studien]. Brno, nakladatelství Blok, 1966. 407 S., 134 Abb. und zahlreiche Zeichnungen und Karten im Text.

Strážnice, an der mährisch-slowakischen Grenze gelegen, und die dort abgehaltenen Folklore-Festivals finden in der Tschechoslowakei nicht nur das Interesse der Volkskünstler und Volkskundler, sondern auch der breitesten Öffentlichkeit. Der umfangreiche Sammelband erschien zum 20. Jahrestag des Festivals in Strážnice, und es lag nahe, Rückschau auf das bisher Geleistete zu halten und zugleich den Blick in die Zukunft zu richten. Im Vorwort, das von den drei Herausgebern *Václav Frolec*, *Dušan Holý* und *Josef Tomeš* unterzeichnet ist, wird in beachtlicher Offenheit Kritik an der Gestaltung der Feste geübt und in kurzen Umrissen das Programm für die weiteren Aufgaben in Strážnice dargelegt. Die geplante Fortführung des vorliegenden Sammelbandes unter dem Titel «Volkskundliche Studien», und in zwangloser Folge wird in- und ausländischen Forschern – vor allem aus den slawischen Ländern – willkommen sein, da «eine enge Zusammenarbeit auf dem Gebiete der slawischen Volkskunde die unerlässliche Voraussetzung für die Lösung allgemeiner Entwicklungsprobleme der Volkskultur bei den slawischen und den benachbarten Völkern ist.»

Von den insgesamt 18 Beiträgen in tschechischer Sprache von Historikern, Volkskundlern, Literatur- und Musikwissenschaftlern sei der Artikel von *Josef Tomeš* («Die Strážnicer Feste und ihre Bedeutung in der Zeit der Folklore-Renaissance», S. 15–71) besonders hervorgehoben. Nach einem Überblick der den Strážnicer Veranstaltungen vorangegangenen Volkslied- und Volkstanzfeste (1895 fand in Prag die erste tschechisch-slawische Volkskunde-Ausstellung mit Aufführungen verschiedener Volksgruppen statt) untersucht der Verfasser die Entwicklung bis zum Jahre 1945. Josef Tomeš beschäftigt sich eingehend und kritisch mit dem Festival in Strážnice, mit der sich wandelnden Konzeption der Veranstaltungen sowie mit der unterschiedlichen Einschätzung von traditionell gebundenen Gruppen und den «Volkskunstensembles». Im Ausgleich dieser beiden Möglichkeiten auf der Grundlage einer echten und unverfälschten Volkskunst und in der engen Fühlungnahme mit der Ethnographie und Volkskunde sieht der Verfasser die Gewähr für eine weitere gedeihliche Arbeit dieser Feste. – Über Folklore-Festivals in der Ukraine, in Italien, England und auf dem Balkan unterrichten weitere Kurzberichte. Von den übrigen, zum Teil sehr gewichtigen Beiträgen sei wenigstens, der Verfassersname angeführt: Jeřábek, Sirovátka, Romanska, Comișel u. a. Erfreulich ist die umfangreiche Bebilderung des Bandes. Manchen historischen Abbildungen kommt dokumentarische Bedeutung zu, und der Volkskundler, der Volkstanzforscher und der Volksmusikforscher finden ein reiches, interessantes Material zum Volkstanz, zur Instrumentenkunde, zur Volkstracht usw. vor. Den Beiträgen sind Zusammenfassungen in drei Sprachen hinzugefügt.

Josef Lansky

Rechtliche Volkskunde

Dieter Feucht, Grube und Pfahl. Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1967. XII, 223 S. (Juristische Studien, herausgegeben von der Rechtswissenschaftlichen Abteilung der Rechts- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Tübingen, 5).

Zu den deutschen Hinrichtungsformen gehören das Lebendigbegraben, als dessen germanische Frühform die Versenkung im Sumpf erscheint (Moorleichen), und das Pfählen. Das Buch zeigt, wie und wann diese Strafen angedroht und vollzogen wurden und wie sie verbreitet waren, und es versucht, sie zu deuten. Die Strafe erscheint in vier Hauptformen: Der Delinquent wird lebendig begraben, nach dem Vergraben wird ein Pfeil durch die Erde und das Opfer geschlagen, es wird in der offenen Grube gepfählt und diese anschließend über dem Gerichteten verschüttet, oder die Pfählung tritt als selbständige Hinrichtungsart auf. Als Besonderheit erscheint in einigen Stadtrechten und Weistümern die Doppelpfählung von Ehebrechern, d.h. ein Pfahl wird durch beide Delinquenten geschlagen. Nur vereinzelt taucht im deutschen Rechtsgebiet die orientalische Spiessung auf, von der Feucht vermutet, sie sei von den über Ungarn nach Österreich vorgedrungenen Türken rezipiert worden. Dazu kommt noch die vorwiegend auf Süddeutschland beschränkte Strafe der Einmauerung. Ist in verschiedenen Teilen Europas für das Mittelalter das strafweise Lebendigbegraben überliefert, betrachtet der Verfasser die Pfählung an Lebenden als eine deutsche Besonderheit. Meist Frauen, aber auch Männer wurden lebendig begraben und gepfählt, vornehmlich für Sexualdelikte, Deichfrevel, Marksteinversetzen, Diebstahl und Tötungsdelikte. Die tatsächliche Anwendung der Strafen steht jedoch, vor allem auf dem Land, hinter den Strafdrohungen weit zurück, besonders was das Eingraben und Abpflügen des Grenzsteinversetzers anbelangt, das nicht nur in ländlichen Rechtsquellen, sondern auch in den Sagen breiten Raum einnimmt. Wenn dem Verfasser beizupflichten ist, dass volkscundliches Material für die Rechtsgeschichte nicht kritiklos herangezogen werden darf, scheint uns seine Formulierung «wildwuchernde Phantasie war hier alles, die Rechtswirklichkeit nichts», überspitzt.

An diesen methodisch sauber gearbeiteten und durch den Beizug eines umfangreichen Materials bereicherten Teil des Buches schließt sich der schwierigere Teil der Deutung. Mit guten Gründen zieht der Verfasser die Sakraltheorie, wonach das Lebendigbegraben und die Hinrichtung überhaupt als Sühneopfer an die Götter angesehen wird, in Zweifel, und er deutet es als Wiedergutmachungs- und Abwehrzauber (Angst vor dem toten Verbrecher) und für einen späteren Zeitpunkt auch als Spiegelung des Verbrechens, wobei meist mehrere Motive gleichzeitig im Spiel gewesen sein dürften. Auch das Pfählen wird mit Abwehrzauber in Verbindung gebracht: man heftet den Täter mit einem Pfahl am Boden fest, damit er nach dem Tode sein Grab nicht verlässt. Feucht führt seine These von der Magie und den irrationalen Einflüssen der von ihm untersuchten Todesstrafen konsequent und mit einleuchtender Beweisführung durch, ohne den historischen Boden zu verlieren. Gestreift wird auch die Frage der Kontinuität der Todesstrafe nach der Einführung des Christentums und der Entstehung der peinlichen Strafe im Mittelalter. Das Buch ist nicht nur ein willkommener Beitrag zur Geschichte der deutschen Hinrichtungsbräuche, wobei dem Volkscundlichen verschiedentlich Raum gewährt wird, sondern es greift auch wesentliche Probleme der Strafrechtsgeschichte selbständig auf. Louis Carlen

G. C. J. J. Van den Bergh; W. C. Van Binsbergen, Volksgesicht en Strafrecht. Amsterdam, N. V. Noord-Hollandsche Uitgevers Maatschappij, 1966. 37 S.

Das Heft enthält zwei am 22. Oktober 1966 vor der «Volkscunde-commissie en de commissie voor Rechtsgewoonten» der königlichen niederländischen Akademie der Wissenschaften, welche Kommission in etwa unserer Abteilung für Rechtliche Volkskunde entspricht, gehaltene Vorträge und eine Zusammenfassung der daran knüpfenden Diskussionsvoten. Van den Bergh bemüht sich, auch im Hinblick auf die Rechtssprache, um den Begriff des Volksgesichtes, dessen Existenz er in ganz Europa feststellt, aus dem untersuchten Material vor allem in Zuid-Drente, Noord-Overijssel, de Gelderse Achterlock

und Noord-Brabant. Die Untersuchung ist nicht historisch, sondern auf die Gegenwart ausgerichtet und kann verschiedene Formen und Motive des Volksgerichtes feststellen. Im wesentlichen ist eine soziale und ethische Kontrolle im Dorf Triebfeder, wobei die Jungmannschaft (Knabenschaft) handelnd in den Vordergrund rückt und die Volksbräuche prägt. Es wird versucht, das Volksgericht vom offiziellen staatlichen Strafrecht abzugrenzen, wobei die Formen wie Eselritt oder Karrenfahrt (auch in Basel: SVk 42 [1952] 73) Mischformen darstellen.

Auch Van Binsbergen zeigt, dass der Begriff «Volksgericht» nicht eindeutig ist. Nach ihm werden Volksgerichte bei Freveln aller Art tätig, besonders aber bei sittlichen Vergehen. Die Form, bei denen Van Binsbergen zwei Hauptarten herauschält, berühren sich mit Schand- und Ehrenstrafen des staatlichen Strafrechts. Konflikte mit diesem sind bei Vollzug des Volksrechtes unvermeidbar, da die «Volksrichter» hiebei verschiedene strafbare Tatbestände begründen, wie Anwendung von Zwang und Drohung, Misshandlung, Hausfriedensbruch usw. Es wird also durch die Ausübung von (rechtlichen) Volksbräuchen die staatliche Rechtsordnung verletzt, andererseits kann der Betroffene durch Verzicht auf Rechtsgüter und Einwilligung den Rückzug der staatlichen Rechtsordnung gegenüber den Volksbräuchen bewirken. Der Verfasser ist der Auffassung, dass die Volksbräuche des Volksgerichtes nicht Verneinung des Rechtes sind wie die gewöhnlichen Straftaten, sondern dass sie einer andersartigen und überholten Gerichtsvorstellung entsprechen und daher die Verbindlichkeit der Rechtsordnung nicht derart in Frage stellen wie die «normale Straftat», was bei Strafausfällung und -bemessung zu berücksichtigen ist.

Louis Carlen

Brauchtum und Volksmedizin

Roger Lecotté et André Desvallées, Métiers de tradition. Privatdruck («réservé aux amis du Crédit Lyonnais»), Paris 1966. 187 S. mit zahlreichen (darunter vielen farbigen) Abb.

Dieses herrliche Prachtwerk ist als Geschäftsprivatdruck herausgekommen und dürfte damit – leider – etwas schwer zugänglich sein. Roger Lecotté, der ausgezeichnete Kenner des französischen Zunftwesens, ist hier ganz in seinem Element. In eleganter Sprache und in souveräner Beherrschung des Stoffes schildert er in knapper, leicht lesbarer Art die Entwicklung und einige charakteristische Züge der verschiedenen Zünfte. Dargestellt werden: Steinhauer, Zimmermann, Dachdecker, Schreiner, Schlosser, Hufschmied, Wagner, Küfer, Sattler, Korbflechter, Töpfer, Zinngiesser, Goldschmied, Messerschmied, Glasbläser, Uhrmacher, Geigenbauer, Weber, Schneider, Sticker, Hutmacher, Holzschuhmacher, Schuhmacher und Papierer. Den Text begleiten prächtige Abbildungen; sie stammen aus alten Manuskripten, aus Werken der letzten Jahrhunderte und der neueren Zeit. Daneben finden sich auch Bilder des modernen Gewerbes. Neben dem Handwerker und seiner Tätigkeit werden die Arbeitsplätze und Geräte gezeigt, dann die verschiedenartigsten Objekte, teilweise ausgeführt als Meisterstücke. Eine weitere Gruppe bilden die mannigfachen Zunftdarstellungen: Zeichen, Insignien, Aufnahmescheine, Laden und was dergleichen mehr sind. Die Präsentation ist grosszügig und effektiv, auch was die Photos und deren Montage angeht. Das Vorwort hat, wie üblich, Georges Henri Rivière geschrieben.

Wildhaber

Seán Ó Súilleabháin, Irish folk custom and belief. Dublin, Published for the Cultural Relations Committee of Ireland at the Three Candles, Ltd., 1967. 93 S., 8 Abb. (Irish Life and Culture, 15).

Von Ó Súilleabháin, dem langjährigen Archivar und vertrauten Kenner der irischen Volksliteratur, stammt das berühmte «Handbook of Irish Folklore», das trotz seines Titels kein «Handbuch» in herkömmlichem Sinne ist, sondern ein dickes Anleitungs-kompendium mit den Fragen, die ein Explorator abzufragen hätte. Das «Handbuch» aber fehlte. Als eine Art Abschlagszahlung beschenkt uns nun der Verfasser mit einem flüssig und elegant geschriebenen Bändchen über einige Kapitel aus dem Volksglauben

Irlands. In neun Abschnitten werden wir kurz bekannt gemacht mit Glaubensvorstellungen, die zu tun haben mit dem Haus und dem Gemeinschaftsleben, mit Kauf und Verkauf, mit Tabus und Bräuchen bei der Arbeit von Bauern, Fischern und Handwerkern, mit Volksmedizin und Feenglauben, mit den Festen des Jahres und mit einigen Erscheinungen volkstümlichen religiösen Verhaltens (leider sehr kurz, viel zu kurz!). Wir sind uns klar, dass die Schriftenreihe, in welcher das Bändchen erschienen ist, sich an ein breites Publikum richtet und dass deshalb der Verfasser auf genaue Lokalisationen und Literaturangaben verzichten musste, aber der Wunsch nach einem gewichtigen Buch über das gleiche Thema ist deshalb nur um so dringender. Ob Ó Súilleabháin nicht dafür zu gewinnen wäre? Vielleicht wäre sogar ein deutscher Verleger für eine Übersetzung zu finden; denn die irische Volkskunde ist so unerhört interessant, dass der Versuch der Mühe wert wäre!

Wildhaber

Seán Ó Súilleabháin, Irish wake amusements. Cork, The Mercier Press, 1967. 188 S. (A Mercier paperback).

Ó Súilleabháin beschenkt uns hier mit einem äusserlich unscheinbaren Paperback-Bändchen; inhaltlich aber ist dieses Bändchen eine unschätzbare Fundgrube für irische Totenbräuche. Wir müssen sogar noch etwas genauer formulieren und sagen, es schildert alles über Unterhaltungen und Spiele und über profanes Brauchtum während den Leichenwachen in Irland aus älterer Zeit, aus jüngeren Berichten von Gewährsleuten und aus eigenem Erleben des Verfassers. Es ist ganz erstaunlich, was hier zusammengetragen ist; man möchte es beinahe ein Kompendium von Unterhaltungsspielen junger Leute nennen. Zum Teil sind diese Spiele recht derber Art: "practical jokes". Der Verfasser versucht eine Gliederung in die Fülle des Belegmaterials zu bringen; er berichtet zunächst vom Geschichtenerzählen, vom Singen, von der Musik und vom Tanzen, vom Rätselraten, von Schnellsprechübungen und vom Wettstreit im Versschmieden, aber auch vom Kartenspiel (wobei häufig auch dem Toten Karten in die Hand gedrückt werden). Darnach folgen die Geschicklichkeitsübungen und die eigentlichen agonalen Spiele, unter anderem auch Ringen und Steinwerfen. Aus ihnen heraus mag es dann auch zu Raufereien und Schlägereien kommen, zu wirklichen "rough games". Auch Strohvermummungen kommen vor. Einen grossen Teil des Buches nimmt die Beschreibung der üblichen Unterhaltungsspiele ein. Der Verfasser spricht ebenfalls von den Totenklagen und Klageweibern (die ja in der irischen Literatur häufig als Motiv herangezogen werden). Interessant ist die Art und Weise, wie die Kirche gegen die Auswüchse dieser Unterhaltungen, ja gegen die Leichenwachen überhaupt, vorging, so dass sie heute mehr oder weniger verschwunden sind. – Das Bändchen ist eine vom Verfasser vorgenommene Übersetzung seines 1961 in irischer Sprache erschienenen Textes.

Wildhaber

Ivan Ivančan, Narodni obiçaji korçulanskih kumpanija [Die Bräuche der Kumpanijen auf der Insel Korçula]. Zagreb, Institut za narodnu umjetnost, 1967. 205 S., Abb. Deutsche Zusammenfassung. (Institut za narodnu umjetnost, Posebna izdanja, 2).

Bei der *Kumpanija*, die der Verfasser untersucht, handelt es sich um einen alten Brauch, der bis in die jüngste Zeit in einigen Dörfern der Insel Korçula ausgeübt wurde. Es vereinigen sich mehrere Elemente in diesem Brauch (der Name wird denn auch teilweise für ein einzelnes dieser Elemente, teilweise aber auch für ihre Gesamtheit verwendet): eine Vereinigung von Männern führt einen Schwerttanz aus, meist zur Fastnachtszeit; ein König mit einem Beamtenstab wird gewählt; einem Ochsen wird der Kopf abgehackt und danach wird ein Festschmaus für die Mitglieder der Vereinigung veranstaltet. In den meisten Orten haben auch die Kinder ihre Kumpanija; anstelle des Ochsen enthaupten sie einen Hahn oder ein Zicklein. Zuerst beschreibt der Verfasser die Vorgänge und Zeremonien in den verschiedenen Dörfern. Danach geht er an die Analyse der einzelnen Brauchelemente und versucht, ihre Herkunft herauszuschälen und damit auch die mögliche Deutung zu finden. Am ausführlichsten geschieht dies bei den Schwerttänzen. Die Spuren der ältesten Tanzelemente in der heutigen Kumpanija weisen in die Zeit nach

dem 9. Jahrhundert, aber es ist auch – wie der Verfasser sagt – ein früheres Bestehen von Schwerttänzen bei der voroslavischen Bevölkerung des Balkans möglich. Wenn man die Kumpanija als Ganzheit betrachtet, also als Tanz, als Brauch und als Organisation, so scheinen die kultischen Elemente die primären zu sein, und die militärischen die sekundären. Dabei ist der Vegetations- und Fruchtbarkeitskult stärker betont als der Totenkult. Auch die Elemente des Narrenkönigtums und des Abhackens des Kopfes eines Ochsen scheinen sich in die Deutung alter Agrarkulte einzuordnen. Historisch gesehen kann man etwa sagen, dass die Kumpanija den Namen nach den Männer-Schutzvereinigungen trage, die sich an den dalmatinischen Ufern der Adria nach italienisch-venezianischem Vorbild formiert haben. Daraus bildeten sich Dorfgenerationen zum Schutz vor Überfällen von Plünderern. Einen gewissen Einfluss auf die Ausgestaltung der Vereinigungen hatten auch die kirchlichen Bruderschaften, deren Gründung für Korčula im 14. Jahrhundert nachgewiesen werden kann.

Wildhaber

Marcelle Bouteiller, Médecine populaire d'hier et d'aujourd'hui. Ouvrage publié sous le patronage du Musée National des Arts et Traditions Populaires. Paris, Editions G.-P. Maisonneuve et Larose, 1966. 369 p.

Die Verfasserin, welche während vielen Jahren Abteilungsleiterin am Musée de l'Homme in Paris war und sich in dieser Eigenschaft durch die Publikation des Werkes «Chamanisme et Guérison magique» (Presses universitaires de France, 1950) einen Namen gemacht hat, wandte sich in der Folge den Heilpraktiken der französischen Landschaft zu und leitet heute die Abteilung «Croyances et Coutumes» des Musée des Arts et Traditions Populaires in Paris. Sie legt nunmehr eine umfassende Studie über die volksmedizinischen Verfahren und deren Träger vor, welche nicht nur auf dem gründlichen Studium der einschlägigen französischen Literatur, insbesondere auch der Rezeptbücher der Kolporteurs beruht, sondern auch auf Befragungen von Heilern und deren Kundschaft in den Landschaften Berry, Anjou, Bretagne sowie im Südwesten Frankreichs. Ein Teil der von der Verfasserin durchgeführten Befragungen ist im Werk protokollmässig festgehalten. Der Wert der Untersuchung besteht weniger im Beibringen bisher unbekannter Heilverfahren und in der Herleitung derselben aus der vorwissenschaftlichen Medizin der Antike und des Mittelalters als im Aufzeigen der Zusammenhänge der verschiedenen Praktiken mit den jeweiligen soziologischen und ethnischen Infrastrukturen.

Sorgfältig werden die verschiedenen Träger der volkstümlichen Heilmethoden unterschieden: wundertätige Heilige, Personen von sakralem und sozialem Prestige, Knocheneinrenker, Empiriker der Volksmedizin, Inhaber geheimer magischer und magisch-religiöser Praktiken, Enthexerinnen und Enthexer, herumziehende Scharlatane, Magnetiseure, Pendlers usw. Diesen verschiedenen Gruppen von Heilern werden anhand soziologischer und therapeutischer Kriterien entsprechende Gruppen von Kranken zugewiesen. Besondere Beachtung findet das spezifische Berufsethos der verschiedenen Kategorien von Heilern und Heilerinnen. Die Verfasserin versucht, die Vielfalt der magischen und magisch-religiösen Praktiken in Anlehnung an die strukturalistischen Erkenntnisse von Claude Lévi-Strauss (Anthropologie structurale, Paris 1958, deutsch: Strukturelle Anthropologie, Suhrkamp 1967, La Pensée sauvage, Paris 1962) auf einige wesentliche vorwissenschaftliche Denkens- und Verhaltensstrukturen des Menschen zurückzuführen.

Die lange Blüte der Volksmedizin und deren abgeschwächtes Weiterleben in der Gegenwart werden überzeugend mit den historischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Entwicklungen im ländlichen Frankreich in Zusammenhang gebracht, wobei die Verfasserin zu ähnlichen Resultaten gelangt wie Ernesto de Martino in *Sud et Magia*, Milano 1959. Es ist nicht zuletzt die Verbindung strukturalistischer und historischer Ansätze, welche die Originalität des Werkes ausmachen. Das beigegebene Literaturverzeichnis enthält ausschliesslich französische Publikationen. Ein Index der in der Arbeit erwähnten Krankheiten und Übel sowie ein Verzeichnis der wundertätigen Heiligen beschliesst das Werk, das in mancher Hinsicht neue Wege der Erkenntnis nicht nur für das Studium der Volksmedizin, sondern des Volkslebens überhaupt eröffnet.

A. Niederer

Margarete Möckli-v. Seggern, Arbeiter und Medizin. Die Einstellung des Zürcher Industriearbeiters zur wissenschaftlichen und volkstümlichen Heilkunde. Basel, G. Krebs Verlagsbuchhandlung, 1965. 211 S. (Schriften der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde, 46).

Das ist ein Buch, «dem vieles vergeben werden soll». Es hat offenbar Fehler und Mängel, aber gleichzeitig bietet es wichtige volkskundliche Ergebnisse. Der Rezensent hat daher die Aufgabe, den Vorzügen und Mängeln den rechten Platz und die Bedeutung zu geben, die ihnen zukommen. Um mit den Mängeln zu beginnen, so hat Verf. selbst auf sie hingewiesen. S. 5 sagt sie: «Der sehr weit gefasste Titel schloss von vorneherein sowohl strenges methodisches Vorgehen wie auch eine klare für Wissenschaftler befriedigende Ordnung des gesamten Materials aus. Es entstand ein Mosaik, das mit seinem Mangel an Systematik viele Leser nicht befriedigen wird.» Zu ihrer Entschuldigung bemerkt sie, «dass die Grenzen zwischen Schulmedizin und Volksmedizin notwendig unscharf bleiben». Dieser Behauptung stimme ich nicht ohne weiteres zu. Fürs erste bin ich nicht einig darin, dass das vorgelegte Forschungsergebnis ohne «Systematik», d. h. ohne Struktur ist. Ich meine zweitens auch nicht, dass der Titel, d. h. die Forschungsaufgabe so gross ist, dass sie ein «strenges methodisches Vorgehen» und eine «für Wissenschaftler befriedigende Ordnung des gesamten Materials» ausschliesst. Das Thema, so will ich behaupten, lässt eine strenge Methodik zu. Es ist aber so umfangreich, dass es ein stark differenziertes Verfahren erfordert. Mein Haupteinwand ist deshalb der, dass Verf. keine differenzierte Methode angewendet hat und dass die erwähnten Unklarheiten ihren Grund darin haben und nicht in der Art des Themas. Es ist daher notwendig, das Verfahren der Verf. zu besprechen. Die Untersuchung erstreckte sich über die Jahre 1954–62, und der grösste Teil ihres Stoffes wurde durch Interviews erstellt. Als Grundlage diente ein Fragebogen, den die Verf. zu diesem Behuf ausgearbeitet hatte. Einige Informanten haben schriftliche Antworten auf diesen Fragebogen gegeben. Andere besonders interessierte Personen erhielten auch den umfassenderen Fragebogen, der im SAVk 1931 gedruckt ist. Die Zahl der Informanten ist nicht angegeben, aber S. 11–111 sind z.T. ausführliche Referate von Gesprächen mit 52 Informanten gedruckt. Unter diesen sind alle Altersstufen vertreten, aber die älteste Gruppe ist am grössten. Die Gewährsleute sind mit wenigen Ausnahmen entweder Metallarbeiter der Stadt Zürich und des städtischen Nachbarbezirkes Rütli oder Textilarbeiter des Zürcher Oberlandes. Die Interviewergebnisse und die Beschreibung der Verf. S. 8–10 erläutern die Interviewtechnik. Sie berichtet u. a., dass kurze, präzise Fragen weniger erfolgreich waren. Statt dessen suchte sie gesprächsweise die Gebiete zu erreichen, «wo waches Interesse bestand, wo also in irgendeiner Schicht des Gegenübersitzenden Lebendiges angerührt wurde und zu strömen begann», und sie versuchte alles zu vermeiden, was die «Atmosphäre des persönlichen Gespräches» stören konnte. In vielen der Interviewreferate finden sich auch Angaben über die soziale, kulturelle und persönliche Situation des Informanten. Die Fragen – oder besser die Gespräche – drehten sich um eine lange Reihe wesentlicher Probleme: Auffassungen über die Medizin als Wissenschaft, Einstellung zur Chirurgie, physikalischen Behandlung und Sozialmedizin, zu Krankheitsursachen und damit auch zur Prophylaxe und Ernährung; ausserdem wurde, wenn sich dazu Gelegenheit bot, nach Prävention und Schwangerschaftsunterbrechung gefragt. Dieser grosse Problembereich umfasst den ersten Hauptteil des Forschungsthemas. Der zweite besteht in den verschiedenen Formen der «Selbsthilfe»: Heilkräuter, Tabletten, elektrische Apparate und andere Mittel, ausserdem Heilung durch Gebet.

Man muss der Verf. darin rechtgeben, dass diese Probleme sich in zwei Hauptgruppen scheiden lassen. Und ich möchte behaupten, dass ihre Methode für die zweite Gruppe (die verschiedenen Formen der Selbsthilfe) wohl geeignet ist, aber sie passt schlecht für die erste. Ich meine, dass die von ihr selbst zugegebenen Unklarheiten ihren Grund darin haben, dass sie für beide Gruppen dieselbe Methode anwendet. Die erste Gruppe enthält mehrere allgemeine oder «moderne» Probleme, die eine grössere Informantenzahl ermöglicht und erfordert, als die Verf. gebraucht hat. Die Frage nach der sozialen «Entwertung»

des Ärztstandes kann nicht durch «die kleine Zahl der Spontanantworten» und Angaben von 10 Informanten, darunter ein Arzt, beleuchtet werden. Diese Frage kann nur so beantwortet werden, dass man einer grösseren zufällig zusammengesetzten Informantengruppe eine Reihe geeigneter Fragen vorlegt. Dasselbe gilt für eine Reihe anderer Probleme, die diese Themengruppe enthält. Die Probleme in Verbindung mit dem grossen Tablettenverbrauch der heutigen Menschen kann wahrscheinlich am ehesten durch andersgeartetes Material gelöst werden. Ein «Tablettenesser» kann sicher keine signifikante Begründung seines Verhaltens geben, und man muss daher eventuelle Schlüsse aus Produktions- und Verkaufsangaben von Fabrikanten und Händlern heranziehen. Resultate, die durch die angedeuteten Methoden erzielt werden können, würden meist die Form von statistisch messbaren und relativierten Konstellationen erhalten. Derartiges Wissen ist ein legales volkskundliches Forschungsziel. In vielen Fällen wird jedoch eine derartige Faktorkonstellation den Ausgangspunkt für neue volkskundliche Forschung bilden. Das kann sich daraus ergeben, dass die einzelnen relativierten Faktoren eine volkskundliche Signifikation haben, die mit der quantitativen Stellung des Faktors nicht proportional ist. Oder, der Grund kann sein, dass der einzelne Faktor einen «Inhalt» hat, den man gerne näher kennen lernen will. Ein Beispiel: Es ist bekannt und die vorliegende Arbeit zeigt es deutlich, dass einige Menschen Sünde oder fehlerhafte Ernährung als die einzigen oder wichtigsten Krankheitsursachen ansehen. Für die Volkskunde ist es von Bedeutung, nicht nur die Zahl dieser Menschen, sondern auch die Vorstellungswelt, die zugrunde liegt und zu dieser Auffassung geführt hat, näher kennenzulernen, und ebenso wie diese Menschen mit diesem Gedankengut in Kontakt gekommen sind. Derartige Aufschlüsse bekommt man am besten durch Gespräche wie sie Verf. mit den Informanten geführt hat.

Auch bei dem Thema «Selbsthilfe» gibt die Methode der Verf. die grösste Möglichkeit, den einzelnen Elementen und Fragen nahe zu kommen. Infolge der Art des Themas gibt es in diesem Zusammenhang Umstände, von denen wir kein sicheres Wissen erhalten können. Wir können z.B. keine sicheren Antworten auf eventuelle Fragen nach der Frequenz erwarten. Die meisten aktuellen Heilmethoden und -mittel sind durch eine oder die andere Traditionsvermittlung überliefert. Sie sind daher ein mehr oder minder bewusst erkanntes Element in der Lebenssituation. In einigen Fällen können sie dieser Situation integriert, also ein Glied in einem traditionell gebundenen Lebensmodell sein. In anderen sind sie nicht integriert, z.B. wenn rational eingestellte moderne Menschen traditionell überlieferte, nicht rationell begründete Heilmethoden oder -mittel anwenden oder zu derartigen Methoden und Mitteln greifen, wenn die Hilfe der Fachmedizin ohne Wirkung zu sein scheint. Es hat keinen Sinn, derartige Komplexe und individuell variierende Gesamtsituationen in berechenbare Faktoren zur Vergleichung aufzulösen. Für die Volkskunde ist es in diesem Zusammenhange möglich und vor allem bedeutungsvoll festzustellen, dass eine derartige traditionell beeinflusste Gegenwartssituation vorhanden ist. Und das ist ein Verdienst der Verf., eine derartige Situation innerhalb des untersuchten Raumes und Milieus nachgewiesen zu haben. In den ausführlichen Interviewreferaten hat sie eine lange Reihe variierender persönlicher Situationen beschrieben, die für eine ungleiche Einstellung sowohl zur modernen Fachmedizin als auch zu traditionellen Heilverfahren und -mitteln disponieren. Die komplexe Gesamtsituation, die dadurch entsteht, hat sie im zweiten Hauptteil des Buches (S. 113–204) zu gliedern versucht. Dieser Abschnitt ist in drei Unterabteilungen geteilt. 1. «Wissen um Krankheit und ihre Ursachen»; 2. «Einstellung zur wissenschaftlichen Medizin, ihren Trägern und ihren Institutionen»; und 3. «Die verschiedenen Formen der Selbsthilfe».

Man muss zugeben, dass die beiden ersten Teile eher Formulierungen und Andeutungen von Forschungsaufgaben enthalten als Forschungsergebnisse. Am ergiebigsten sind die Ausführungen über die verschiedenen Formen der Selbsthilfe. Anhand von ausführlichen Hinweisen auf volkskundliche und volksmedizinische Literatur werden verschiedene Mittel und Methoden in ihren traditionellen Zusammenhang eingereiht. Es zeigt sich, dass dieser Zusammenhang bei verschiedenen Mitteln ungleich ist. In manchen Fällen scheint die Tradition so stark zu sein, dass kein Platz für eine rationelle Einstellung zum

Mittel vorhanden ist. In anderen Fällen wird der Gebrauch eines Mittels empirisch begründet, d. h. man beruft sich auf bekannte Fälle, bei denen sie den gewünschten Erfolg zeitigten. Einige traditionelle Heilmittel haben in neuerer Zeit eine neue quasi-rationelle Begründung bekommen mit Hinweis auf modernes Wissen: es wird nämlich behauptet, sie seien radioaktiv, elektrisch, enthielten Vitamine und nützliche Mineralstoffe u. ä. Die Verf. hat somit für dieses Gebiet wertvolle Erkenntnisse vermittelt. Ausserdem hat sie neue Forschungsaufgaben aufgezeigt und das ist für die Forschung von nicht geringer Bedeutung. Das bezieht sich besonders auf Teilprobleme innerhalb des grossen Themas, das Verf. behandelt hat, oft Teilprobleme, die nicht oder nicht ausführlich genug bearbeitet werden konnten. Eine dieser Fragen gilt der Traditionsvermittlung. Mir scheinen mehrere der überlieferten Heilmittel und -methoden den Ausgangspunkt zu bilden für fruchtbringende Studien über die Mechanik, die bei einer solchen Traditionsvermittlung wirksam war und ist. Auch ein Vergleich zwischen älterer und moderner Begründung der Wirkkraft der einzelnen Mittel müsste interessante Resultate geben. Ich möchte auch eine Aufgabe, die mich speziell interessiert, erwähnen, die jetzt für eine Untersuchung reif zu sein scheint: Wie begründet man Glaubensheilungen? Geschieht solche Heilung dadurch, dass göttliche Kraft via eines Mediums in den Kranken «eingeht» und heilend wirkt, oder ist die Heilung ein Resultat von Gottes souveräner Allmacht? Und gibt es in Begründung und Anwendung einen Unterschied zwischen verschiedenen religiösen Gruppen?

Andreas Ropeid

Sachvolkskunde und Landwirtschaft

Reinhold Peesch, Holzgerät in seinen Urformen. Berlin, Akademie-Verlag, 1966. 97 S., 64 Abb., Literatur. (Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Volkskunde, 42).

Wir beglückwünschen Peesch zu seinem unscheinbar aussehenden Bändchen, das in Wirklichkeit die beste und klarste Systematik zum Thema ist, die mir bisher unter die Augen gekommen ist. Und lassen Sie mich gleich noch beifügen: wie sympathisch ist es doch, einen einfachen, klaren Gegenstand in ebenso einfacher, klarer Sprache fassbar zu machen! Das Büchlein ist hervorgegangen aus einer Vorlesung «Einführung in die Ergologie»; daraus hat Peesch einen Teil zur Publikation ausgewählt: «das Arbeits- und Gebrauchsgerät aus Holz in seinen alten und urtümlichen Formen». Er beschreibt die Herstellung des Geräts, wie sie immer noch etwa in traditioneller Arbeitstechnik vom Hirten, vom Fischer und vom Bauern ausgeübt wird. Darüber hinaus sind dann Hauswerk und Hausindustrie eigene Wege gegangen, denen Peesch bis in die Neuzeit nachgeht. Die Beispiele stammen im wesentlichen aus dem östlichen, teilweise auch aus dem westlichen Niederdeutschland; der Verfasser zieht aber auch Vergleiche aus anderen Ländern Mittel- und Nordeuropas heran; davon legt seine wertvolle Literaturliste Zeugnis ab. Die ausgezeichnet ausgewählten Abbildungen (Strichzeichnungen, Verbreitungskarten und Photos) fügen sich überzeugend in den ganzen Aufbau ein. Im wesentlichen unterscheidet Peesch drei altertümliche Arten der Holzverwendung für Geräte: als Naturform (Baum, Block, Krummholz, Gabel), in gehöhlter Art (Trog, Mulde, Beute, Schöpfgefäss) und als Spaltholz (Korbreuse, Spantasche, Tragkorb). Danach werden scharf die Begriffe Hauswerk und Hausindustrie herausgeformt: Hauswerk, mit Herstellung für den Eigenbedarf, wobei dieser sich auf das allgemeine Universalwerkzeug beschränken wird, und Hausindustrie, mit Herstellung in grösseren Mengen für den Bedarf anderer, wobei vor allem auf spezialisierte Produkte Wert gelegt wird. Peesch betont aber mit allem Nachdruck, dass das Hauswerk nicht allein aus der Tradition zu deuten sei, sondern dass auch die «individuellen Triebkräfte» – wie Hoffmann-Krayer sie nannte – am grossen Reichtum der Formen und Gerätevarianten massgeblich mitwirkten.

Wildhaber

Eva Blandine, Kerzenlicht. Zürich, Kontakt-Verlag, 1966. 60 S. mit Zeichnungen, 52 Abb. auf Taf., Farbtaf.

Ein reizender Bildband mit einem unterhaltsamen, liebenswürdig geschriebenen und populär gehaltenen Text mit Angaben zu allem, was mit der Kerze in Zusammenhang steht (ohne weitere Literaturhinweise). Schön und nützlich sind die zahlreichen, sorgfältig ausgeführten Zeichnungen im Text, die Beispiele aus mehreren Museen und Sammlungen bringen. Mit gleichem Genuss wird man sich die hervorragenden farbigen Abbildungen alter Meister ansehen, auf denen immer irgendwo eine Kerze als Lichteffekt oder in symbolischer Bedeutung zu sehen ist. Im Tafelteil am Ende des Buches stehen neben vorzüglichen Beispielen der wieder üblich gewordenen Schmuckkerze auch Abbildungen von Abgüssen alter Model der Lebzelter und Wachszieher.

Wildhaber

Václav Frolec, Vinohradnické stavby na Slovácku [Weinbergbauten in der mährischen Slowakei]. Uherské Hradiště, Práce Slovackého Muzea, 1966. 55 S., Zeichnungen im Text, 39 Abb. auf Taf. Deutsche Zusammenfassung. (Kultura a Tradice, 5).

Der Weinbergbau kann im südöstlichen Mähren auf eine jahrhundertelange Tradition zurückblicken. Der Autor stellt in diesem gefälligen Bändchen alle volkstümlichen Bauten hierfür zusammen, so die Keller für Weinlagerung und die Presshauskeller; dann aber auch die Schuppen und Brunnen und die in Weingärten aufgestellten Kreuze und kleinen Kapellen. Bei seinem Versuch einer Klassifikation der Weinbergbauten geht der Verfasser von ihrer Funktion und ihrem Baucharakter aus; er unterscheidet die Keller, die Presshäuser ohne Keller, und die Presshäuser mit Kellern, wobei die Häuser dann ebenerdig, übererdig oder stockwerkartig sein können. Auch das Innere der Presshäuser wird beschrieben. Ähnliche Typen von Kellern und Presshäusern kann Frolec auch in der Westslowakei, in Nordungarn und in Niederösterreich nachweisen. Das Bändchen stellt eine gute Ergänzung zu den zahlreichen ungarischen Arbeiten dar.

Wildhaber

Alicia Malanca de Rodriguez Rojas, Aportes al estudio de la cultura popular de Punilla Prov. de Córdoba – Argentina. La vivienda rural. In: Anales del Instituto de Linguística 9 (Universidad nacional de Cuyo, Mendoza 1965). 117 p., carte, ill.

Cette étude en espagnol est consacrée à l'habitat rural de la vallée de Punilla, situé au centre de la province de Cordoue qui elle-même se trouve au cœur de l'Argentine. L'auteur après avoir rapidement analysé dans l'introduction la situation géographique de la vallée, son écologie et ses aspects historiques, sociologiques et politiques, se consacre à l'étude détaillée de l'habitat rural (appelé «rancho»). Il examine les divers matériaux de construction de base utilisés par les paysans, selon leur répartition dans la vallée, et il analyse les différentes phases de la construction du rancho. A côté du bâtiment principal l'auteur décrit également les bâtiments annexes tels que le four, la cuisine, les greniers, les latrines, etc. A la fin de chaque chapitre quelques paragraphes sont consacrés à la définition des termes architecturaux employés. Cet ouvrage est une bonne et complète description d'un certain type d'habitation d'Amérique du Sud. Il est accompagné d'une carte et illustré de nombreux croquis et photographies. Il convient également de citer la bibliographie.

A. Jeanneret

Volkskunst

Mary Black and Jean Lipman, American folk painting. New York, Clarkson N. Potter, 1966. XXIV, 244 S., 215 (teilweise farbige) Abb., Literatur.

In kaum einem anderen Land sind die Bilder der volkstümlichen Malerei so beliebt und bewundert, so stark in privaten und öffentlichen Sammlungen vertreten und so oft in Büchern dargestellt worden wie in den Vereinigten Staaten. Und doch wird man in jedem neuen Werk auf Neuentdeckungen stossen und Zusammenhänge in anderem Lichte sehen lernen. Darum möchten wir mit ein paar Sätzen auf diese Neuerscheinung hinweisen, die von zwei der besten Kennerinnen des Gebietes geschrieben und zusammengestellt ist. Sie bringt einen sehr präzisen Überblick über diese Art Malerei von den Anfängen der Kolonialperiode bis in unsere Zeit, d. h. bis in die Tage, wo das traditionelle

Porträt und das religiöse Sektiererbild von der Laienmalerei abgelöst wird. Alle wichtigen Maler werden stilgeschichtlich genau eingereiht und charakterisiert. Die zahlreichen Abbildungen umfassen Kinder- und Erwachsenenporträts, Totenandenkenbilder, Schiffsbilder (meist Flussdampfer), Bilder aus der Shakerbewegung und einige entzückende Taufzettel und Schreibvorschriften. Vergleiche mit dem entsprechenden europäischen Bildwerk liegen auf der Hand. Wildhaber

Florea Bobu Florescu, Paul H. Stabl, Paul Petrescu, Arta populară din zonele Argeş și Muscel [Die Volkskunst im Gebiet von Argeş und Muscel]. Bukarest, Editura Academiei R. S. R., 1967. 277 S., 155 Abb., 9 Taf. Résumé français. Deutsche Zusammenfassung.

In den beiden ersten Kapiteln charakterisieren *Petrescu* und *Stabl* die volkstümlichen Wohnhäuser in den betreffenden Gebieten, wobei sie ausgeprägte Unterabteilungen unterscheiden können. Sie gehen auf die baulichen Einzelteile ein und fügen eine grosse Zahl von Abbildungsbelegen bei. Sie versuchen auch, die Haustypen aus den wirtschaftlichen und technischen Gegebenheiten zu erklären. Mit dem Wandel der Wirtschaftsform verändert sich auch das Haus, dessen Funktionen sich an die neuen wirtschaftlichen Bedingungen anpassen müssen. – Das folgende Kapitel befasst sich mit dem Innenraum und den Hauswebereien. *Florescu* unterscheidet drei verschiedene Gestaltungen von Innenräumen, welche jeweilige Entwicklungsstufen bezeichnen. In allen werden Webereien als Wandbehänge verwendet. Interessant ist ein Schmuckelement der ersten Stufe: in früheren Zeiten wurden Nägel in die Wand geschlagen, auf die man bemalte Ostereierschalen stülpte. – Für die Verzierung von Holzgegenständen unterscheidet *Petrescu* die verschiedenen Möglichkeiten; an Bauten z.B. werden drei Techniken angewendet: Laubsäge-, Durchbruch- und Drechslerarbeiten. Die Verzierungen der Möbel sind vorwiegend geometrisch. Besonders schön verziert sind die dreiteiligen Ikone. – In einem längeren Abschnitt geht *Florescu* auf die volkstümlichen Trachten ein. Bei den Frauentrachten gibt es zwei wesentliche Elemente: die Tracht mit den wollenen Vorder- und Rückenschürzen und die Tracht mit dem Wickelrock aus einer Tuchbahn. Die Art der Ausschmückung macht die Tracht im Argeşgebiet zu den schönsten der rumänischen Trachtenregionen. – Im letzten Kapitel geht *Stabl* auf die Keramik ein. In der behandelten Region gab es zahlreiche Töpferdörfer. Die Töpfer arbeiteten nicht nur für die Befriedigung der lokalen Märkte, sondern sie gingen auf weiter entlegene Märkte und tauschten ihre Waren gegen Agrarprodukte ein. Der Verfasser weist die Beziehungen zu dako-romanischer und zu byzantinischer Keramik im Formenschatz der heutigen Töpferei nach. Wildhaber

Volkslied

Gottfried Weissert, Das Mildheimische Liederbuch (Studien zur volkspädagogischen Literatur der Aufklärung). Tübingen, Tübinger Vereinigung für Volkskunde, 1966. 265 S. (Volksleben, 15).

Mildheim sucht man vergeblich auf einer Landkarte. Es ist ein ideales Bauerndorf, entsprungen der Phantasie des Theologen, Pädagogen und Verlegers Rudolph Zacharias Becker (1752–1822). In der Absicht, die deutschen Bauern geistig, moralisch und technisch zu fördern, verfasste er 1787 sein «Noth- und Hülfsbüchlein», das er (zweifellos nach Pestalozzis Vorbild) in Form eines Romans auch für schlichte Leser lesbar machte. Nachdem der buchhändlerische Erfolg nicht ausgeblieben war, verwertete er den Schauplatz des Romans, eben Mildheim, für weitere philanthropische Publikationen, so für das umfangreiche «Liederbuch», das von 1799 bis 1815 fünfmal erscheinen konnte. (Ein Melodienband kam gesondert heraus.) Es enthält über 500 Lieder damaliger, z.T. heute noch nicht unbekannter Autoren, die in Beckers Sinne das Leben und die Arbeit des Bauern oder die Zweckmässigkeit der Schöpfung preisen, die den Bauern aber auch so moderne Ideen wie etwa die Toleranz nahebringen sollten. Der Herausgeber hoffte zudem, mit seiner Sammlung die damals gängigen derben Volkslieder verdrängen zu können. – Hermann Bausinger hat mehrfach auf die volkskundliche Bedeutung einer po-

pularisierten Aufklärung hingewiesen; Weissert, sein Schüler, würdigt nun dieses höchst charakteristische Liederbuch ebenso klug wie gründlich als Zeitdokument, als Programm und als Anthologie, und er untersucht zum Schlusse, wie weit gewisse Lieder daraus (vielleicht über Umwege) tatsächlich ein Echo im «Volk» gefunden haben. Die Geschichte der Volkskunde ist damit um einen bedeutsamen Beitrag bereichert. Die Untersuchung verdient auch darum unsere besondere Aufmerksamkeit, weil gewisse der Mildheimer Lieder einigen der alemannischen Gedichte Hebels Pate gestanden haben und weil sich Hebel (wie Weissert ausführt) in einem denkwürdigen Gutachten über die Verbesserung der Volkslieder kritisch mit Beckers Sammlung auseinandergesetzt hat. – Für die Volksliedforschung von grossem Wert ist das beigegebene umfangreiche Verzeichnis der Liedanfänge, wo Weissert nach Möglichkeit Verfasser, Komponisten und spätere Aufzeichnungen festhält.

Trümpy

James N. Healy, Irish ballads and songs of the sea. Edited, with musical arrangements and illustrations. Cork, The Mercier Press, 1967. 143 S. (A Mercier Paperback).

Die verdienstliche Paperback-Reihe, welche der Verlag Mercier Press in Cork in rascher Folge herausgibt, ist um ein weiteres Bändchen bereichert worden. James Healy ist ein «Outsider»-Volkskundler, der seit seiner Jugend Freude an Balladen hatte, sie sammelte und manchmal auch selbst solche dichtete oder wenigstens vom Irischen ins Englische in leicht singbare Strophen übertrug. Man wird von ihm also nicht eine textkritische Ausgabe von Seemannsliedern erwarten dürfen, wohl aber ein Taschenbändchen, in dem rund 80 von solchen Liedern – zum Singen und zum Lesen – gesammelt sind. Der Herausgeber hat sie thematisch angeordnet; die einzelnen Lieder sind verbunden durch sehr geschickte und einführende Zwischentexte, welche mit wenigen Worten die «Singsituation» anschaulich zu machen verstehen. Die irische Grundhaltung kommt prächtig heraus; der Verfasser unterlässt es aber auch nicht, auf verwandte englische und schottische Themen hinzuweisen.

Wildhaber

Volksliteratur

Christiane Agricola (Hrsg.), Schottische Sagen. Berlin, Erich Schmidt Verlag, 1967. 325 S. (Europäische Sagen, 5).

In der von Will-Erich Peuckert herausgegebenen Nachdrucksreihe «Europäische Sagen» bringt Christiane Agricola einen Band mit schottischen Sagen in Übersetzung heraus. Nach dem Editionsprinzip der vorausgehenden Bände stammen auch hier die Sagen überwiegend aus Zeitschriften (zum grossen Teil aus «Folk-Lore», die man eigentlich in jeder grösseren Volkskunde-Bibliothek als vorhanden und bekannt voraussetzen dürfte), daneben sind aber ebenfalls Sagenpublikationen in Buchform benützt (mit Ausnahme der repräsentativen Sammlung von J. F. Campbell, *Popular tales of the West Highlands*. Wir halten diese Weglassung für völlig richtig; die Herausgeberin bemerkt zu Recht: «Es wäre wenig sinnvoll gewesen, dies Werk durch eine Auswahl zu zerreißen»). Erfreulicherweise werden in diesem Band zum erstenmal in vermehrtem Mass Parallelen und Varianten im Anmerkungssteil vermerkt; sie stammen aus dem Zettelarchiv des Herausgebers der Reihe; der Benützer wird sich also im klaren sein müssen, dass es sich um die dort vorhandene Auswahl handelt, aber er wird dankbar anerkennen, dass ihm damit doch ein guter Schritt weiter geholfen ist. Ein Orts- und ein Sachregister erleichtern das Auffinden von Typen und Motiven. Die Übersetzung ist tadellos, leicht lesbar und flüssig; sie verdient volles Lob.

Wildhaber

Ágnes Kovács, A rátótiádák típusmutatója. A magyar falucsúfolók típusai (AaTh 1200–1349) [Register der ungarischen Schildbürgerschwanke-Typen «Rátótiaden» (AaTh 1200–1349)]. Budapest, Néprajzi Múzeum, 1966. 386 S. Deutsche Zusammenfassung.

Die zahlreichen ungarischen Schildbürgerschwanke lassen sich in zwei Gruppen einteilen: in solche, die seit langer Zeit zähe an einem ganz bestimmten Dorf haften (und die damit

typisch ungarisch sein können), und in solche, die nahezu gleich von vielen Dörfern erzählt werden (und die man wohl unbedenklich zum europäischen Wandergut zählen darf). Sehr instruktiv ist die Art und Weise, wie Ágnes Kovács die verschiedenen Abwandlungen der Schwankerzählung nachweist, z.B. zu Reimsprüchen und Liedern, zu Redensarten und geflügelten Worten, und auch zu ausgedehnten, märchenartigen Geschichten, bei denen der Charakter der eigentlichen Ortsneckerei gar nicht mehr im Vordergrund steht. Die ungarischen Rátótiaden knüpfen sich nicht nur an Dörfer, sondern auch an Landesteile, Nationalitäten und an Handwerke und Personen. Die Herausgeberin konnte schön herausarbeiten, dass im 18. Jahrhundert der Bauer die Zielscheibe des Spottes war, in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein Dorf oder eine Gegend, und in der zweiten Hälfte der Zigeuner. Bei der Typologisierung dieser Schwänke konnte also nicht die verspottete Figur oder Landschaft das Einteilungsmerkmal werden, sondern es musste vom Thema aus vorgegangen werden. Die Bearbeiterin stellt jeweils die einzelnen Varianten zu jedem Typus zusammen, wählt die vermutlich älteste oder beste Variante aus und publiziert sie textgetreu. Sie weist mit aller Deutlichkeit auf eine Reihe offener Fragen hin: Beziehungen zwischen mündlicher und schriftlicher Überlieferung, Gruppenzugehörigkeit und soziale Stellung des Spotters und des Verspotteten usw. Die knappe Aufführung der ungarischen Schildbürgertypen in der deutschen Zusammenstellung ist sehr nützlich und wird auf jeden Fall einem Interessenten vorzügliche Dienste leisten und weiterhelfen. Das Buch von Ágnes Kovács legt schönes Zeugnis ab für ihre sorgfältige und klar überlegte Behandlung wissenschaftlicher Probleme. Wildhaber

Andreas Tietze, The Koman riddles and Turkic folklore. Berkeley and Los Angeles, University of California Press, 1966. XIV, 160 S. (University of California Publications, Near Eastern Studies, 8).

Mit dankbarer Freude stellen wir fest, dass die vorliegende, sorgfältig und umsichtig durchgeführte Studie Archer Taylor gewidmet ist: «who laid the foundations for comparative riddle studies». Der Codex Cumanicus, ein einzigartiges Dokument in nordpontischem Türkisch aus dem 14. Jahrhundert, enthält eine Doppelseite mit 46 Rätseln. Obwohl die traditionelle Liebe zu Rätseln bei allen türkischen Völkerschaften bis zum heutigen Tag ausserordentlich gross ist, sind Rätselsammlungen erst etwa seit der Mitte des 19. Jahrhunderts publiziert worden. Die komanischen Rätsel sind deshalb wegen ihrer Einmaligkeit öfters behandelt worden; doch sind immer eine Anzahl von Problemen ungelöst geblieben. Dem Verfasser ist es gelungen, viele dieser Probleme aufzulösen, indem er versuchte, den Rätseln mit vergleichenden Volkskunde-Methoden näher zu kommen und sie als frühe Varianten von Rätseltypen darzustellen, die bis heute zum Bestand aller türkisch sprechenden Volksgruppen gehören. Das türkische Rätsel ist deshalb interessant, weil es ein literarisches Kleinkunstwerk ist; seine Struktur ist genau geregelt, vor allem was Silbenzahl und Reim betrifft. Syntaktisch sind diese Rätsel nicht Fragen, sondern Aussagen. Tietze gibt zu jedem Rätsel alle ihm bekannten Varianten aus moderner Zeit (immer mit englischer – oder gelegentlich auch deutscher – Übersetzung). Daran schliesst er andere Fragestellungen und Formulierungen für dieselbe Lösungswort an. Das Buch wird damit auch thematisch zu einem interessanten Versuch. Am Schluss gibt er seine gewonnenen Rätselformulierungen mit den dazu gehörigen Antworten nochmals in englischer Übersetzung zusammengefasst. Wildhaber

Kurze Hinweise

Bibliographie der volkskundlichen Veröffentlichungen von *Johannes Künzig*. Zusammengestellt von *Waltraut Werner*. Freiburg i.Br., Institut für ostdeutsche Volkskunde (Im Oberfeld 10), 1967. 36 S., 1 Photo. – Aus Anlass des 70. Geburtstags von Johannes Künzig hat Waltraut Werner in klarer Übersicht diese Bibliographie zusammengestellt. Sie zeigt die Fülle der Arbeiten und die Reichweite der Interessen des Geehrten auf das Schönste.

Das Institut für deutsche Volkskunde an der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin (DDR) hat beschlossen, von Zeit zu Zeit ein Informationsheft herauszugeben unter dem Titel «Volkskundliche Informationen». Vor uns liegt das erste Heft (April 1967; 32 S.); es soll orientieren über den Stand der Forschung und über Arbeitsvorhaben; es soll ferner über Neuerscheinungen berichten und durch die Eröffnung eines «Briefkastens» Fragen und Antworten vermitteln. Die Redaktion liegt bei Manfred Bachmann (Dresden), Karl Baumgarten (Rostock), Wolfgang Jacobeit (Berlin) und Paul Nedo (Berlin). Wir halten derartige Mitteilungsblätter für nützlich und verdienstlich, da sie in erfreulicher Weise mithelfen können – sie brauchen es nicht unbedingt! –, die Grenzen unseres Faches zu sprengen.

Wir Walser. Halbjahresschrift für Walsertum. Hrsg. von der Vereinigung für Walsertum, Brig (Wallis). – Aus dem 1. Heft des 5. Jahrgangs dieser sich immer erfreulicher und seriöser entwickelnden Zeitschrift heben wir folgende Aufsätze heraus: *Christian Lorez*, Die Terminologie des Webstuhls in den deutschsprachigen Teilen des Wallis und Graubündens (S. 2–10, 4 Abb.); *Chr. Hössli*, Die Walserkolonie Rheinwald (S. 11–18); *Adolf von Sax*, Plauderei über die Walser in Obersachsen GR (S. 19–27, 3 Abb.); *Louis Carlen*, Der Rat von Bern und die Krämer von Gressoney (S. 28–30); *J. Bielander*, Zum Walserrecht im Eschental (S. 31–35); *Willy Zeller*, St. Martin in Calfeisen (S. 36, 1 Abb.).

Hans Trümpy, Die Hintergründe des Schwankbuchs von den Lalebürgern. *Festgabe Hans von Greyerz zum 60. Geburtstag* (Bern, Herbert Lang, 1967) 759–782. – Beim Lesen dieses geistreichen Aufsatzes kann man geradezu die Freude des Verfassers nachspüren, wie er die Hintergründe des berühmten Schwankbuches zu erhellen versucht und sie – man gesteht es ihm gerne zu – auch tatsächlich erhellt. Nachdem er den Aufbau und die literarischen Voraussetzungen des Buches skizziert hat, beschäftigt er sich mit dem «Modell der Lalen»; hier zeigt es sich klar, dass dem Verfasser Fischart und Stumpfs Chronik bekannt sind und dass ihm die Szenerie des Zürichsees vorschwebt. Für die eigentlich schwankhaften Erzählstoffe des Buches hat es keinen Sinn, nach schweizerischen Modellen zu suchen, da sie zum grössten Teil aus literarischen Quellen übernommen sind. Als Verfasser darf man einen Elsässer annehmen, der vermutlich in Basel studiert hat; Trümpy fragt sich in einem Anhang, ob man nicht Wolfhart Spangenberg – trotz gewichtiger Gegengründe – dafür in Anspruch nehmen sollte.

Wir möchten auf zwei schöne, wenn auch nicht umfangreiche volkskundliche Monographien aus Österreich hinweisen, welche als Beiträge zu Heimatbüchern erschienen sind. Die eine stammt von *Karl Haiding*, Von der Volkskultur des steirischen Ennsbereiches, in: *Rund um den Grimming* (Graz, Leykam-Verlag, 1967) 65–98. – Man spürt der Schilderung die intime Vertrautheit des Verfassers mit seinem Stoff auf jeder Zeile an. Er gibt eine Einführung in die Formen von Siedlung und Bauernhaus (mit Abb.), in das ländliche Arbeitsleben (wobei die Bienenzucht besonders herausgehoben wird) und in den Volksbrauch, wobei überall das Wesentliche zur Geltung kommt. Den Abschluss bilden Angaben über die Arten von Märchen, Sage und Schwank aus dem Ennsbereich. – Die andere Monographie ist verfasst von *Franz Lipp*, Der Raum von Bad Ischl. Zugehörigkeit, Kulturbewegungen, Volkskunde, in: *Bad Ischl, ein Heimatbuch* (Linz, 1966) 243–278. Auch er – als Leiter der Volkskundlichen Abteilung des Oberösterreichischen Landesmuseums – ist durch seine jahrelange Sammeltätigkeit auf das genaueste mit der Volkskunde seiner Heimat bekannt. Im Raum Bad Ischl schneiden sich teilweise sehr alte historische und kulturelle Grenzlinien (durch Karten veranschaulicht), so dass gerade dieses Gebiet ein reizvolles Thema der Darstellung bietet. Lipp geht ein auf die Siedlungs- und Flurformen, auf das Bauernhaus, die Tracht, dann auf einige Objekte der Volkskunst (geschmauchte Keramik, Möbel, Löffelgestelle), auf Brauchtumserscheinungen (z. B. Masken und Habergeiss) und endlich auf Musik und Tanz.

Otto Swoboda, Auf den Spuren alter Holzbaukunst in Österreich. *Denkmäler alter Holzbaukunst in Österreich, Sondernummer der Zs. «Steine sprechen», Verein für Denkmal- und Stadtbildpflege Wien*, August 1967. 16 S., 38 Abb. – Eine liebenswürdig werbende Schrift für die Rettung und Erhaltung alter Holzbaukunstdenkmäler mit ausserordentlich instruktiven Abbildungen, deren Sinn nicht in einer systematischen Schau besteht, sondern darin, dass sie das Verständnis für diese teilweise unscheinbaren Objekte wecken und das Auge für ihre Schönheit öffnen wollen.

Johann Marker, Das Ballspiel im Sprachbild [der Völker]. In: *Die Leibeserziehung* (Stuttgart, Verlag Karl Hofmann, Postfach 49) 1961, H. 12, 389–390; 1962; H. 8, 253–259; 1964, H. 3, 83–91. – Eine mit unerhörtem Fleiss und liebevoller Geduld zusammengetragene Arbeit, welche die Redensarten über Ball, Ballspiel und den Schlagstock aus einer grossen Zahl von Sprachen – meist germanischen und romanischen – in Europa und Amerika beibringt. Es ist erstaunlich zu sehen, welche feinen Bedeutungsvarianten ein scheinbar – von der Spieltechnik aus gesehen – gleichwertiger Ausdruck in den einzelnen Sprachen erhält. Damit geraten wir dann gelegentlich in Gebiete, in denen wir versucht sind, Völkerpsychologie zu treiben, und sicherlich sind ja gerade diese übertragenen Redensarten eine der Möglichkeiten hiezu. Der Verfasser kennt auch überall die spieltechnische, wörtliche Bedeutung der Ausdrücke, womit seine Arbeit an Wert nur gewinnt.

Leopold Kretzenbacher, Des Teufels Sehnsucht nach der Himmelsschau. Zu einem Motiv der slovenischen Legendenballade. In: *Zeitschrift für Balkanologie* (Wiesbaden) 4 (1966) 57–66. – In prächtig einführender Sprache zeigt Kretzenbacher die Verflechtung eines scheinbar alleinstehenden slovenischen Legendenmotives mit der weiteren mittelalterlichen und barocken Literatur Europas, äussere sie sich nun etwa im Faust-Puppenspiel oder in der Vision der hl. Perpetua. Überall lässt sich dieses unerhört ergreifende Motiv von der Sehnsucht nach der verlorenen Jenseitsschau aufweisen.

Dietmar Assmann, Zur Verehrung der «Heiligen Drei Jungfrauen» in Obsaurs. In: *Festschrift Leonhard C. Franz zum 70. Geburtstag* (Innsbruck 1965, publ. 1967) 29–41, 4 Abb. – Mit erfreulich kritischer Wertung geht Assmann auf den Kult der Heiligen Drei Jungfrauen in Obsaurs ein, bei dem es sich um das einzig gesicherte Beispiel ihrer Verehrung in Nordtirol handelt. (In Südtirol ist der Kult für Meransen bekannt). Es lässt sich nachweisen, dass die Verehrung erst nach der Entstehungszeit des Heiligenbildes (etwas vor 1600) einsetzt, und zwar wallfahrtet man zu ihnen um Regen. (Im Rheinland geht man zu ihnen um Kindersegen und in Geburtsnöten). Assmann lehnt die Kontinuität mit vorchristlichen Dreifrauenkulten für das Tirol ab; im Tirol ist der Kult nicht bodenständig, er dürfte vermutlich aus Süddeutschland übertragen worden sein. (Interessant ist hiezu, dass Réau, *Iconographie de l'art chrétien*, vol. III: 1, 428, vermutet, die Legende sei im 15. Jahrhundert in Strassburg zurechtgeschmiedet – «forgé» – worden).

Walter Heim, Volksfrömmigkeit und Liturgie. In: *Heiliger Dienst* (Hrsg. vom Institutum Liturgicum, Erzabtei St. Peter, Salzburg) 21 (1967) 17–29, 71–84. – So sehr die Erneuerung der Liturgieformen von der Kirche aus diskutiert und erstrebt wird, so sind doch gewisse Gefahren damit verbunden, weil die Diskrepanz zwischen volksfrommem Empfinden und kirchlichem Desideratum allzu peinlich gefühlt werden kann. Es ist das grosse Verdienst einiger katholischer Geistlichen, mit aller Klarheit auf diese Gefahren aufmerksam gemacht und vor zu ungestümem Vorgehen gewarnt zu haben. Zu ihnen gehört vor allem P. Walter Heim aus dem Missionshaus Bethlehem in Immensee. Man spürt jedem Satz seines lesenswerten Aufsatzes an, wie sehr er als «Seelsorger» auch um die naive, unbekümmerte Frömmigkeit des Volkes weiss. Im vorliegenden Aufsatz setzt er sich vor allem mit dem Begriff und dem Inhalt der Volksfrömmigkeit auseinander – insoweit handelt es sich um ein eigentliches Anliegen der Volkskunde – und hält sie

neben die Forderungen der liturgischen Erneuerungen – womit wir uns schon teilweise auf den Boden der Pastoraltheologie begeben. – Dass dieses Thema sehr akut ist, sehen wir daraus, dass es ungefähr gleichzeitig von *Paul Wiertz* behandelt worden ist: Volkskunde und Liturgiewissenschaft. Aufgaben der Religiösen Volkskunde nach dem II. Vatikanischen Konzil. *Archiv für Liturgiewissenschaft* 9:2 (1966) 425–536. Er betont, dass die Liturgiewissenschaft mehr als bisher von den Ergebnissen volkskundlicher Forschung Kenntnis nehmen sollte; sie habe sich im allgemeinen nur widerstrebend mit den «unliturgischen» Formen der Volksfrömmigkeit und des religiösen Volksbrauchtums befasst. – Die beiden Aufsätze von Heim und Wiertz zeigen deutlich, wie auch auf liturgisch-volksreligiösem Gebiet sich eine Pflege neuer Brauchtumsformen anbahnt als Folge des Auseinanderbrechens alter Gemeinschaften und des Sich-neu-Fügens von sozial anders geformten Gruppen.

Liselotte Hansmann, Pilgerabzeichen des 13. und 14. Jahrhunderts. Formgebung im religiösen Brauchtum. *Gebrauchsgraphik* (München) 38:5 (1967) 48–53, 45 Abb. – Zu den unscheinbaren Köstlichkeiten des Cluny-Museums in Paris gehört eine kleine Sammlung von sehr frühen Pilgerabzeichen, aus einer Zeit, in der die grossen Wallfahrten nach dem Ende der Kreuzzüge einsetzten. Es ist das Verdienst von Liselotte und Claus Hansmann, sie aufgestöbert, photographiert und damit zugänglich gemacht zu haben. Die Photos lassen die vorzügliche Qualität dieser Bleigüsse auf das schönste erkennen.

Karl Haiding, Tierschädel unter dem Tennfirst. Obersteirische Zeugnisse zum Enthaupten drehkranker Rinder. In: *Zeitschrift des Historischen Vereins für Steiermark* 1967, 149–159, 3 Abb. – Haiding kann mit einer grossen Zahl einwandfreier Zeugnisse aus der Obersteiermark nachweisen, dass die unter dem Tennfirst (oder an anderen Orten) angebrachten Tierschädel von Tieren stammen, die an Drehkrankheit litten. Sie wurden nach einem streng vorgeschriebenen Verfahren enthauptet; der befestigte Tierschädel sollte dann den übrigen Viehbestand vor der Krankheit behüten. Man wird gut tun, diese Möglichkeit auch in anderen Ländern zu untersuchen, sofern sie überhaupt noch im Bewusstsein der Leute vorhanden ist. (Im allgemeinen spricht man ja hauptsächlich von der Drehkrankheit bei Schafen). Wir sind Haiding dankbar, dass er diese unbekanntedeutung so gut belegt vor uns ausbreitet.

Alan Gailey, The folk-play in Ireland. *Studia Hibernica* (Dublin) 6 (1966) 113–154. – Gailey orientiert uns in überlegener Art über die Erscheinungen des nicht allzu oft behandelten Volksschauspiels in Irland, bei dem es sich im grossen und ganzen um Weihnachtsspiele handelt, doch wurden sie gelegentlich auch an Allerseelen aufgeführt. Dem Verfasser wurden bis jetzt 28 mehr oder minder vollständige Texte – oder auch nur Erwähnungen – bekannt. In den meisten Fällen handelt es sich um Stubenspiele. Vielfach verummten sich die Spieler mit Strohmasken und auch mit ganzen Strohumhüllungen. Bei diesen irischen Spielen dürfte es sich um englische «Einfuhrware» handeln, die der irischen Umgebung angepasst wurden und dann fixiert blieben, so dass sie öfters recht altartig wirken.

Trivialer Wandschmuck der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Aufgezeigt am Beispiel einer Bilderfabrik. *Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums* 1967, 117–162, 22 Abb. – Der erste Teil dieses Aufsatzes, dessen Lektüre wir jedem Volkskundler auf das dringendste empfehlen möchten, stammt von *Wolfgang Brückner*; er schildert den Forschungsstand und die Forschungsaufgabe zum Thema des «trivialen Wandschmucks», einer Formulierung, die mit vollem Bedacht so gewählt ist. Es ist geradezu erfrischend zu lesen, mit welcher Folgerichtigkeit sich Brückner für das einsetzt, was eben nicht «Kitsch» ist, sondern ein ebenso selbstverständliches, volkskundliches Studienobjekt wie der traute Weihnachtsbaum und andere «uralte» Brauchtumsrequisiten. Wenn hier die Firma E. G. May in Frankfurt am Main als Paradigma genommen wird, so möchten wir nur wünschen, es würde jemand einmal die schon längst fällige volkstümliche Produktion und Wirkung

der Firma Benziger in Einsiedeln darstellen. (Nebenbei: schon 1942 ist ein Katalog der Druckerzeugnisse der entsprechenden amerikanischen Firma Currier and Ives herausgekommen; ihre volkskundliche Auswertung hat allerdings auch noch niemand an die Hand genommen). – In einem zweiten Teil gibt *Christa Pieske* den «Katalog der Lithographischen Anstalt Eduard Gustav May», im wesentlichen aus der Zeit von etwa 1850–1880. Darin sind 255 Blätter erfasst und genau beschrieben. Wir möchten es nicht unterlassen, auch Frau Pieske zur Initiative zu gratulieren, mit der sie sich an dieses verdienstliche Unterfangen gemacht hat.

Romulus Vulcănescu, Les signes juridiques dans la région carpatho-balcanique. *Revue des études sud-est européennes* (Bukarest) 2 (1964) 17–68, 25 Fig. – Der Verfasser untersucht die Rechtszeichen – im wesentlichen die Besitz- und Leistungszeichen – im Karpathengebiet, mit Einschluss weiterer Balkangegenden (vor allem bei Serben und Bulgaren). Er glaubt, drei Systeme der konventionellen Zeichen unterscheiden zu können: rituelle, durch die Technik bedingte und reine Schriftzeichen. Diese Auffassung belegt er mit sorgfältig zusammengesuchten Abbildungen. Schade, dass ihm das reiche Material der Alpengegenden nicht bekannt zu sein scheint.

Christo Vakarelski, Das alte Erbgut in der bulgarischen Volkskultur. *Aus der Geisteswelt der Slaven. Dankesgabe an Erwin Koschmieder* (München, Otto Sagner, 1967) 237–247. – In sachlich überlegener Weise schildert Vakarelski auf wenigen, gedrängten Seiten, was vom alten geistigen Volksgut der Bulgaren den Protobulgaren, der slavischen Urheimat und der slavischen Assimilation im neuen Siedlungsraum angehören dürfte und wie sich dieses Volksgut mit der türkischen Herrschaft und der orthodoxen Religion auseinandersetzte. Vakarelski geht nicht auf einzelne Belege ein; er sucht die wesentlichen Grundzüge zu erfassen.

Wilhelm Sulser, Graphik rund um den Schuh. Schönenwerd (Kt. Aargau), Bally Schuhmuseum, 1966. 19 Abb. mit begleitendem Text (nicht paginiert), (Schriften des Bally Schuhmuseum). – In einer drucktechnisch hervorragenden Ausgabe vereinigt Wilhelm Sulser eine Reihe von erlesenen Blättern aus der Schuhmacherzunft. Es handelt sich in den meisten Fällen um Gesellen-, Lehr- und Meisterbriefe aus den verschiedensten Zeiten und Orten, daneben auch um obrigkeitliche Erlasse, Beschwerde-Eingaben und Geschäftskarten. Sulser gibt eine Einführung in das Thema und Erläuterungen zu den einzelnen Abbildungen.

Peter C. Welsh, Woodworking tools, 1600–1900. Contributions from the Museum of History and Technology (Smithsonian Institution, Washington, 1966), paper 51, 178–228, 66 Abb. (United States National Museum Bulletin, 241). – Welsh gibt eine vorzügliche Zusammenstellung der – im wesentlichen amerikanischen – Holzbearbeitungsgeräte aus drei Jahrhunderten. Jeder Museumsmann wird seine Freude haben an der grossen Zahl ausgewählter Abbildungen aus zum Teil nicht allgemein bekannter Literatur, unter anderem auch aus amerikanischen Katalogen. Es sind vor allem Sägen, Meissel, Hölbel, Hämmer, Bohrer, Zirkel und Äxte, die gezeigt werden. Nützlich dürfte auch die Bibliographie sein (hauptsächlich amerikanisch und englisch; wir stellen mit Genugtuung fest, dass Goodman, Mercer und Wildung aufgeführt sind).

Sagenschatz des Luxemburger Landes, gesammelt von *N. Gredt*. Bd. 2: Index, Motiv- und Sachregister nach der Aufstellung von *J. Dumont* und *A. Jacoby* für den Druck vorbereitet von *H. Rimmen*. Hrsg. vom Ministerium für Künste und Wissenschaften und von der Sprachwissenschaftlichen Sektion des Grossherzoglichen Instituts, Luxemburg, 1967. 201 S. – Der 1963 herausgekommene, staatliche Band von 589 Seiten des Sagenschatzes des Luxemburger Landes wird durch diesen grosszügig angelegten Index nun leicht zu-

gänglich und in jeder Hinsicht aufgeschlüsselt. Es werden die Mitarbeiter mit ihren gelieferten Nummern angeführt, dann folgen detaillierte Register über alle Orts-, Flur- und Hausnamen, über Personen, Heilige, Familien- und Übernamen. Daran schliesst sich ein sehr sorgfältiges Motiv- und Sachregister, das aber aus verschiedenen Gründen nicht mit den Thompsonschen Motivregister-Nummern versehen werden konnte.

Attila Paládi-Kovács, Paraszti bortermelés néhány abaúji faluban [Bäuerlicher Weinbau im Komitat Abaúj]. Debrecen 1967. 27 S., 13 Abb. Deutsche Zusammenfassung. (Mitteilungen aus dem Ethnologischen Institut von Debrecen, 20). – Für ein ungarisches Komitat, in dem die Weinkultur seit dem späten Mittelalter heimisch ist, stellt der Verfasser alle Angaben über Weinlese, Austreten und (späteres) Keltern der Trauben und über die Lagerung der Fässer in den im pannonischen Gebiet üblichen Kellerhäuschen zusammen. Wir erhalten damit einen weiteren, nützlichen Beitrag zu der in Ungarn besonders intensiv betriebenen (speziell durch István Vincze) Weinbauforschung. Der Schrift sind gute Abbildungen beigegeben.

Katalin Javor, A parasztszalád munkamegosztása egy Nyírségi faluban [Arbeitsteilung einer Bauernfamilie in einem Dorf in der Nyíregyend]. Debrecen 1966. 19 S. Deutsche Zusammenfassung. (Mitteilungen aus dem Ethnologischen Institut von Debrecen, 19). – Bei diesem Beitrag zur Frage über die Arbeitsteilung in einer Bauernfamilie ist vor allem die Stellung zum Vieh aufschlussreich: das Pferd ist Männersache; die Kuh wird gemeinsam betreut, aber das Melken ist Aufgabe der Frau; die Schweinezucht obliegt ebenfalls der Frau. Als symbolische Tätigkeiten werden das Säen für den Mann und das Brotbacken für die Frau angesehen; ein Verzicht auf diese Tätigkeiten ist gleichbedeutend mit der Aufgabe der führenden Stellung in der Familie.

Lajos Takács, Lápi gazdálkodás és irtás a Kisbalatonon [Moorwirtschaft und Rodung am Kleinen Plattensee]. *Néprajzi Értésítő* 48 (1966) 167–196, 16 Abb. Deutsche Zusammenfassung. – Ein schöner Beitrag zu einem altertümlichen Wirtschaftssystem. Vor dem Aufkommen des Wiesen- und des Ackerbaus spielte die Moor-Rodung eine grosse Rolle. Rohr, Schilf und Binsen werden mit besonderen, zweckmässig geformten Geräten geschnitten, wobei es möglich ist, dass sich diese Geräte kontinuierlich seit der Römerzeit erhalten haben. Schwierig ist die Rodung des Geländes, auf dem sich grosse Erdklumpen, sog. Bülden, befinden; der Verfasser schildert die Systeme ihrer Entfernung und der späteren Nutzung des Bodens.

Lajos Takács, Kaszasarlók Magyarországon [Sensensicheln in Ungarn]. *Ethnographia* 78 (1967) 1–21, 4 Abb., 3 Karten. Deutsche Zusammenfassung. – Sichel mit glatter Schneide (im Gegensatz zur gezähnten Sichel) werden in Ungarn Sensensicheln genannt. Sie werden heute nur noch zum Grashauen und Bandsammeln bei der Ernte verwendet. Die Verbreitung der ungarischen Sichel – vor allem der glatten – scheint mir ihrer Fabrikation in der Steiermark zusammenzuhängen; erst mit der Entwicklung der Industrie hat sie sich rasch in ganz Europa verbreitet.

Wilhelm Hansen, Fachwerkbau im Oberweserraum. In: *Kunst und Kultur im Weserraum*. Ausstellung des Landes Nordrhein-Westfalen, Corvey 1966, 296–313, 695–702, 13 Fig., 1 Taf. – Im Oberweserraum entwickelte sich eine eigenartige Dorf-Stadtlandschaft, in welcher dieser enge Kulturkontakt den entscheidenden Anstoss zur Entwicklung der neueren Hochformen des niederdeutschen Bauernhauses unter dem Einfluss der Bürgerbauten gab. Durch die hervorragend klaren Zeichnungen und die prägnante, einleuchtende Disposition gelingt es Hansen, uns eine scharf profilierte Vorstellung von der Landschaft zu geben.

Wildhaber

Museumskataloge

Museum für Völkerkunde und Schweizerisches Museum für Volkskunde Basel. Schattenspiele. Führer durch die Sonderausstellung vom 2. November 1967 bis 17. März 1968. Text von *Alain Jeanneret*. Basel, Museum für Völkerkunde, 1967. 44 S., 15 Abb. – Ein ausgezeichnete Text orientiert über die Schattenspielformen in den verschiedenen asiatischen Ländern (auch Nordafrika ist kurz erwähnt); ebenfalls charakterisiert wird das Karagös-Theater in der Türkei. Literaturlauswahl und schöne (schwarz-weiße) Abbildungen.

Institut autrichien de Paris. Arts populaires d'Autriche. Exposition faite par le Musée des arts populaires de Vienne, du 16 juin au 7 juillet 1967. Rédaction du catalogue par *Leopold Schmidt et Klaus Beittl*. Wien, Österreichisches Museum für Volkskunde, 1967. 28 S., 8 Taf., 1 Karte. – Das Österreichische Museum für Volkskunde in Wien hat aus seinen reichen Beständen eine Auswahl von 127 Objekten getroffen, um diese in Paris auszustellen. Der Katalog gibt zum französischen Text jeweils die deutsche Bezeichnung des Objektes (und kann schon allein deswegen gute Hilfsdienste leisten). Leopold Schmidt führt auf zwei Seiten in wesentliche Erscheinungen der österreichischen Volkskunst ein. Besonders hingewiesen sei auf das Verzeichnis der 88 Museen in Österreich mit Volkskunstsammlungen (und der zugehörigen Karte, welche die Standorte dieser Museen in den Bundesländern anzeigt).

Niederösterreichisches Landesmuseum. Votivbilder aus niederösterreichischen Gnadentstätten. Text von *Hermann Steininger*. Wien, Niederösterreichisches Landesmuseum, 1966. 19 S., 4 Abb. – Nach einer kurzen Einführung werden 30 Votivbilder eingehend beschrieben (mit eventuell vorhandenen Literaturangaben), so dass damit die wichtigsten Typen von niederösterreichischen Votivbildern fassbar werden.

Niederösterreichisches Landesmuseum. Sonderausstellung vom 2. Dezember 1966 bis 31. Jänner 1967. Die Darstellung des Weihnachtsfestkreises im Hinterglasbild. Text von *Hermann Steininger*. Wien, Niederösterreichisches Landesmuseum, 1966. 16 S., 15 (davon 3 farb.) Abb. auf Taf. – Ein Katalog von 47 weihnächtlichen Hinterglasbildern verschiedener Herkunft. Grundlage für die Angaben bilden die Arbeiten von F. Knaipp. Der Katalog ist wertvoll durch seine interessanten Abbildungen.

Niederösterreichisches Landesmuseum. Sonderausstellung vom 4. September bis 8. Oktober 1967. Die datierte Keramik der Neuzeit in Niederösterreich. Einleitung von *Hermann Steininger*, Katalog von *Adolf Mais*. Wien, Niederösterreichisches Landesmuseum, 1967. Maschinenschrift 25 S. und 19 Abb. – Die Ausstellung ist bedeutsam, weil hier fast vollständig alle datierten Stücke – ungefähr von der Mitte des 17. bis zum Ende des 19. Jahrhunderts – aus öffentlichem und privatem Besitz in Niederösterreich zusammengetragen sind. Auch eine Liste der noch heute schaffenden Hafner ist beigegeben. Adolf Mais, der einer der besten Kenner niederösterreichischer und tschechischer Keramik ist, hat einen ausgezeichneten Katalog beigegeben.

Gerd Spies, Führer durch die Schausammlung Keramik. Braunschweig 1967. 20 (unpaginierte) S., 8 Abb. (Arbeitsberichte aus dem Städtischen Museum Braunschweig, 11). – Gerd Spies, der sich schon seit längerer Zeit mit einem intensiven Studium der Keramik befasst, gibt in diesem kleinen, unscheinbaren Führer einen knappen, aber ganz ausgezeichneten Überblick über die wesentlichen Techniken und Charakteristika der verschiedenen Keramikgruppen.

Isländische Volkskunst. Aus dem Isländischen Nationalmuseum, Reykjavík. Hamburg-Altona, Altonaer Museum, 1967. Ausstellungskatalog, 34 S. mit Zeichnungen, 7 Taf. – Einleitung und Katalogbearbeitung stammen von *Kristján Eldjárn*, dem Direktor des Isländischen Nationalmuseums. Text und Bilder geben eine schöne, gedrungene Übersicht

über die Objekte und Motive dieser so altartig anmutenden Volkskunst. Dabei stammen die Objekte, wie der Text ausführt, aus der Zeit von ungefähr 1600 bis 1900.

Von Hamburg nach Helgoland. Kunst und Kultur im 19. Jahrhundert. Ausstellungskatalog des Altonaer Museums Hamburg (für eine Ausstellung in Baden bei Wien, Mai-September 1967). 101 S. mit zahlreichen Taf. – Die Ausstellung soll durch ihre Objekte zeigen, welche Ausstrahlungen auf die norddeutsche Kunst und Kulturgeschichte des 19. Jahrhunderts von dem bedeutenden Schifffahrtsweg «Von Hamburg nach Helgoland» ausgestrahlt sind. Die Genre- und Landschaftsmalerei dieser Zeit ist mit ihren lebendigen Schilderungen ein recht ergiebiges volkskundliches Dokument. Dazu kommen noch die Bilderbogen, die Guckkastenbilder und Ausrufbilder, dann die «Kapitänsbilder»: die Darstellungen von Schiffen als Aquarelle oder Hinterglasbilder und endlich die berühmten Galionsfiguren, die Bugzier der alten Segelschiffe. Die Hamburger Ausstellung wurde konzipiert als Gegengabe für die in Hamburg gezeigte niederösterreichische Ausstellung «Alltag und Festbrauch im Biedermeier».

Slovenski Etnografski Muzej. Slikarstvo na panjskih končnicah [Malerei auf Bienenstockbrettchen]. Ljubljana, Slovenski Etnografski Muzej, s.a. (1967?). 20 (unpaginierte) S., 11 Abb. Texte in slovenisch (von *Gorazd Makarovič*), englisch und deutsch. – Kurzer, über alle wesentlichen Punkte orientierender Einführungstext zu einer als Wanderausstellung gedachten Sammlung slovenischer Bienenstockbrettchen. Einige gute Reproduktionen sind beigegeben (die Bienenstockbrettchen enthalten ja ein reichhaltiges Repertoire volkstümlicher Ikonographie).

Soňa Kovačevićová, Ľudová plastika na Slovensku [Volkstümliche Plastik in der Slowakei]. Bratislava, Slovenské Národné múzeum, 1967. Ausstellungskatalog, 60 (unpaginierte) S. mit zahlreichen Abb. – Dieser schöne, sorgfältig gedruckte und gut ausgestattete Katalog verdient einen Hinweis, nicht nur, weil die Verfasserin in ihrer Einleitung gescheite und wohl überlegte Bemerkungen zum Thema der Volkskunst (insbesondere der religiösen Plastik) bringt (die Einleitung ist auch in einer Übersetzung ins Deutsche mitgedruckt), sondern weil die Abbildungen der Marien- und Christus-Plastiken für die religiöse Volkskunde nützlich sind. Vor allem sind wir dankbar für die Wiedergabe von 19 Mariendarstellungen, die den Volkskünstlern als Vorbild dienten.

Naive Kunst aus Polen. Ausstellungskatalog des Württembergischen Kunstvereins, Stuttgart 1967. 54 (nicht paginierte) S. mit zahlreichen Abb. Einleitungstext von *Aleksander Jackowski*. – Vieles, was im Katalog gezeigt wird, stammt aus dem Grenzgebiet der Volkskunst, aber Jackowski bemüht sich in seinem glänzend geschriebenen Vorwort um die klare Herausarbeitung der Grenzen zwischen Volkskunst, naiver Kunst und «professioneller» Kunst. (Mir scheint, dass der schärfere Gegensatz hiezu «Laienkunst» gewesen wäre, schon um jegliche sentimentale Wertung auszuschliessen). Sehr schön zeigt Jackowski, wie die frühere Volkskunst in Polen ausstirbt, wie ihr Traditionsformenbestand aber heute noch bei den «naiven» Schnitzern weiterlebt.

Muzeum Narodowe w Poznaniu. Pasy jedwabne polskie i wschodnie [Polnische und östliche Seidengürtel]. Text: *Aleksandra Wasilkowska*. Poznań, 1967. 41 S., 59 Abb. auf Taf. – Eine Ausstellung der wundervollen polnischen, seidenen Leibgürtel, wie sie früher von der feudalen Schicht getragen wurden. (Text nur in polnischer Sprache).

Valeriu Butură, Le musée ethnographique de la Transylvanie à Cluj. Bukarest, Meridiane, 1966. 29 S. Text, 66 S. Abb. (davon 7 farbige). – In einem knappen Einleitungstext schildert Butură sehr übersichtlich den Werdegang und die Bedeutung des hervorragend geleiteten und eingerichteten Museums von Cluj, auf dessen erste Entwicklung Romulus Vuia einen massgebenden Einfluss hatte. Die zahlreichen Abbildungen, von denen einige aus dem angegliederten Freilichtmuseumsteil stammen, zeigen prächtige Beispiele transilvanischer Volkskunst.

Exposición de artesanías tradicionales argentinas. 60 S., zahlreiche Abb. – Catálogo de la exposición de artesanías tradicionales argentinas. 28 S. – Buenos Aires, Amigos del Instituto Nacional de Antropología, Museo Nacional de Bellas Artes, (Junio) 1967. – Eine Ausstellung modernen Handwerks-gutes, das in hergebrachter, volkstümlicher Art geschaffen wurde. Am Ende des Katalogheftes sind einige dieser «Volkskünstler» namentlich aufgeführt. Wichtig ist das Einleitungsheft mit seinen ausgezeichneten technischen Einführungen und den guten Abbildungen. Dargestellt werden das Flechten (mit verschiedenen Materialien), die Töpferei, Lederarbeiten, das Weben und Gewebe, Produkte aus Holz, Eisen und Horn, Metallarbeiten, religiöse Volkskunst. Das Heft enthält eine nützliche Bibliographie-Auswahl.

Wildhaber